

KLASSEN- PÄDAGOGIK



24

Stunden sind kein Tag



Sozialistische Jugend
Deutschlands –
Die Falken

INHALT

24 Stunden sind kein Tag

KLASSENPÄDAGOGIK

HEFT 46

THEORIE zum Thema

Was ist Klassenpädagogik?	4
Welche Klassen gibt es?	7
Umriss einer Klassenpolitik	10
Verbandsaufbau, Gruppenaufbau und Klassenbewusstsein	14

PRAXIS zum Thema

Szenepädagogik	16
Probleme der Pädagogischen Arbeit im Kidsklub. <i>Milieuabhängig?</i>	19
Falkenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Wohlfahrt	22
11 Thesen zu Sozialistischer Erziehung und Klassenpädagogik	26

STRATEGIE zum Thema

Vom Quartier in den Verband. <i>Zwischen Sozialarbeit und Gruppenaufbau</i>	28
Zeltlager für alle! <i>Wie wir Zeltlager mit null Euro Teilnahmebeitrag organisieren</i>	31
Demokratiemodelle und inklusive Zeltlager <i>Wie geht das eigentlich?</i>	33
Impressum	35



Bildungsstreik © SJÖ – Die Falken, Bundesvorstand



Demo Jugend gegen G20 an den Landungsbrücken © Frank Schwichtenberg



Frauenkampfaction in Karlsruhe 2020



Sozialistische Jugend
Deutschlands –
Die Falken

*Wir sind ein
Arbeiter*innenjugendverband.
Aber was das eigentlich genau
bedeutet, ist heute oft unklar.*

**LIEBE GENOSS*INNEN,
LIEBE LESER*INNEN,**

In den Händen haltet ihr die Ausgabe der »24 Stunden sind kein Tag« zu Klasse und Klassenpädagogik. Sie ist ein erstes Ergebnis der Auseinandersetzung mit dem Thema, das durch den Leitantrag der Bundeskonferenz 2021 angestoßen wurde. Das Thema berührt unsere Praxis im Kern: Wir sind ein Arbeiter*innenjugendverband. Aber was das eigentlich genau bedeutet, ist heute oft unklar. Für eine erfolgreiche politische Arbeit braucht es diese Klarheit auch nicht unbedingt, eine lebendige Kontroverse ist oft sogar besser als starre Definitionen. Aber anders als Begriffe wie »feministisch« oder »antirassistisch«, die oft unklar sind, weil es lebendige und harte Auseinandersetzungen darum gibt, was genau sie bedeuten sollen, ist unsere Identität als »Arbeiter*innenjugend« nur selten ausartikuliert. Das kann viele Gründe haben. Für manche ist sie vielleicht selbstverständlich. Andere stellen sich dem Problem vielleicht nicht, aus Angst davor, dass die liberalen Stimmen Recht haben könnten, wenn sie sagen, dass es heutzutage überhaupt keine Arbeiter*innen mehr gibt. Aber was auch immer der Grund ist, es ist an der Zeit, sich unserer Verbandsidentität wieder bewusst anzunehmen und zu diskutieren, was das heißen soll: Klasse.

Das bedeutet aber auch, dass wir mit dieser Ausgabe erst am Anfang der Diskussion stehen. Viele Texte sowohl im Theorie wie auch im Praxis-Teil verwenden unterschiedliche Begriffe, um die vielen Probleme der Klassengesellschaft auf den Punkt zu bringen: Klassen, Milieus, Schichten, Elite, Bildung und Bürgertum. Es geht bei der Diskussion um Klasse bei uns im Verband aber noch gar nicht darum, uns auf eine Theorie der Beschreibung zu einigen, sondern vor allem darum, dass diese Kategorien wieder eine Rolle in unserer Praxis spielen und wir sie selbstbewusst anwenden können.

Der Theorieteil beginnt daher mit Artikeln, die den Klassenbegriff unterschiedlich beschreiben und seine Bedeutung für uns als Verband herausarbeiten. Im Praxisteil geht es darum, wie wir uns als Klasse organisieren, wie Unterschiede in der sozialen Herkunft bei uns im Verband wirken und wie unsere Strukturen damit umgehen. Und schließlich kommt der Methodenteil, beziehungsweise in dieser Ausgabe der »Strategieteil«. Wir haben uns entschieden, dieser Ausgabe keinen Methodenteil anzuhängen. Das liegt nicht daran, dass wir etwas gegen Methoden haben (wir sind ja immerhin der Bundes-F-Ring). Warum haben wir das also gemacht? Weil Klassenpädagogik mehr ist als die Behandlung des Themas »Klasse« in unseren Gruppen, Klassenpädagogik ist eine Art und Weise, den Verband aufzustellen. Das Kapitel zu »Strategie« enthält daher Artikel zur barrierefreien Organisation von Demokratiemodellen ebenso wie zur kostenlosen Durchführung eines Zeltlagers oder zur Quartiersarbeit bei den Falken.

Wir wünschen euch viel Freude und Erkenntnis beim Lesen der Artikel, bedanken uns bei allen Autor*innen und ihren Gliederungen für die Einsendungen und hoffen auf eine erfolgreiche Umsetzung bei euch vor Ort und eine rege Diskussion im Bundesverband.

Freundschaft!

Euer Bundes-F-Ring



THEORIE

zum Thema

WAS IST KLASSEN- PÄDAGOGIK?

Karl Müller-Bahlke Bundesvorstand, OV Göttingen

Was ist eigentlich eine »Klasse«? Erst einmal nichts anderes als eine große gesellschaftliche Gruppe. Die Besonderheit des Klassenbegriffes ist aber, dass er Gesellschaftsgruppen als Teil eines gesellschaftlichen Konfliktes beschreibt. »Schichten« oder »Milieus« stehen nebeneinander, manchmal auch hierarchisch übereinander, sie haben vielleicht etwas miteinander zu tun oder sind verwoben, aber »Klassen« gibt es nur im Konflikt miteinander. Armut und Reichtum, unterschiedliche Bildungschancen und Ungerechtigkeiten kann man auch beschreiben, ohne das Wort »Klasse« in den Mund zu nehmen. Begriffe wie »prekär Beschäftigte«, »bildungsferne Milieus« oder »Geringverdiener« beschreiben äußerliche Eigenschaften einer bestimmten Gruppe, klammern aber den gesellschaftlichen Zusammenhang aus (und klingen deshalb auch oft so herabwürdigend). »Klasse« aber betont, dass die jeweiligen Stellungen in der Gesellschaft sich gegenseitig bedingen. Um es mit einem Gedicht von Bertolt Brecht zu sagen: »Reicher Mann und armer Mann standen da und sahn sich an. Und der Arme sagte bleich: Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich.« Der Arme in diesem Gedicht versteht sich nicht nur anhand seiner Eigenschaft »arm«, sondern als Teil eines Verhältnisses, das seine Armut bedingt.

Von Klassen zu sprechen macht also nur Sinn, wenn man von einer inneren Spannung in jeder Gesellschaft ausgeht, einem Konflikt, genauer gesagt einem stetigen Ziehen und Ringen um die konkrete Ausgestaltung einer Ordnung. Daher meiden liberale Stimmen, auch in ihrer wohlmeinenden Ausführung, den Klassenbegriff wie der Teufel das Weihwasser. Ein Beispiel: Deutschlandfunk

beschäftigt sich 2022 mit der Arbeiter*innenklasse, was ja sehr erfreulich ist. Das Programm trägt dabei aber den holprigen Titel: »Von der Hand in den Mund – die Working Class in Deutschland«. »Arbeiter*innenklasse« klingt einfach zu kämpferisch und konflikthaft. Liberale würden natürlich sagen: Zu ideologisch oder veraltet. Aber gerade daran, dass der Klassenbegriff in vielen Ohren zunächst komisch klingt oder quer zu bekannten Formulierungen steht, wird erkennbar, wie er mit der herrschenden Ideologie bricht und ihr entgegensteht. Die herrschende Meinung über die Gesellschaft lautet: Es gibt keine Klassen mehr. Aber dem liegt eben eine viel weitreichendere ideologische Aussage zu Grunde, nämlich: Es gibt keine gesellschaftlichen Konflikte mehr, es gibt nur noch Probleme. Es gibt in dieser Weltsicht natürlich auch Konflikte zwischen Ideen und Ideologien, die als Lösungsansätze für Probleme konkurrieren. Aber Konflikte zwischen gesellschaftlichen Gruppen sind höchstens ein der Gesellschaft äußerliches Resultat von Hetze. Dass insbesondere von liberalen Stimmen daher »Klassenkampf« einfach als die nächste Art der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit beschrieben wird, nur jetzt eben gegen Reiche, ist kein zufälliger Ausrutscher einer Elfenbeinturmdiskussion, sondern konsequentes Resultat dieser Weltsicht.

Aber »Klassenkampf« ist nicht das Resultat von spalten-der Ideologie, er ist auch nicht das politische Ziel einer bestimmten Gruppe, sondern er ist ganz einfach Alltag. Der Konflikt um gesellschaftliche Arbeitsteilung, also das ständige Ringen darum wer was tut und was dafür bekommt, durchzieht die Gesellschaft. Wenn der Chef das Trinkgeld einbehält, Überstunden verlangt oder Pausenzeiten reguliert, dann ist das Klassenkampf. Aber auch staatliche Maßnahmen wie Hartz-IV, eine bestimmte Art von Inflationspolitik oder Freihandelsabkommen sind Klassenkampf, nur eben auf sehr hoher Ebene. Klassenkampf ist keine Erfindung der Sozialist*innen, er findet täglich statt. Wir wollen ihn lediglich auch so nennen. Das ist wichtig, da die Ausgebeuteten diesen Klassenkampf *bewusst und kollektiv* führen müssen, um eine Chance zu haben. Das müssen sie, da sie zwar die Mehrheit der Bevölkerung stellen, aber jeweils einzeln über viel geringere Mittel verfügen als die Herrschenden. Bewusstsein ist dabei die Voraussetzung von Kollektivität. Ohne das Bewusstsein einer gemeinsamen Stellung in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung – ohne Klassenbewusstsein – ist es für die Einzelnen immer nahegelegt, sich alleine durchzukämpfen und auf das Beste zu hoffen. Die Erzählung, es gäbe in der Gesellschaft keine Klassen und keinen sozialen Konflikt mehr, verhindert dieses Bewusstsein und damit auch eine effektive Selbstverteidigung der Ausgebeuteten – und die kann nur kollektiv stattfinden.

Was will also Klassenpädagogik? Klassenpädagogik beginnt lange bevor wir in unseren Gruppen anfangen, über Klasse zu sprechen. Sie beginnt bei dem Bewusstsein für einen gesellschaftlichen Konflikt, in den man hineingeworfen ist, und dessen Resultate sich um uns herum entfalten. Das »System« des Kapitalismus ist der Name für die Bewegungsgesetze dieses Konfliktes. Kapitalismus ist also kein abstraktes Etwas, gegen das man die Leute aufwiegeln muss, sondern ein Begriff, der uns und unseren Teilnehmer*innen helfen soll, die politischen Auseinandersetzungen zu verstehen, in denen sie sich befinden, ob sie wollen oder nicht.

Klassenpädagogik ist daher auch nicht der Fokus auf eine ganz bestimmte besondere Gruppe, sondern beschreibt ein notwendiges Grundverständnis unserer sozialistischen Erziehung – die Herstellung von Klassenbewusstsein, Kollektivität und schließlich das Ende der Ausbeutung in all ihren Facetten. Der französisch-deutsche Autor Guillaume Paoli beschrieb einen zentralen Erziehungsgrundsatz seiner Kindheit in Frankreich. Ihm sei immer beigebracht worden: *Alles was du hast, wurde erkämpft*. Für das was in der Welt gut und gerecht ist, für das hat sich jemand einmal eingesetzt. Müsste man die Kernbotschaft der Klassenpädagogik auf einen Satz herunterbrechen, dann wäre es dieser. Er sagt im Grunde nichts anderes als Marx' Formulierung, das alle Geschichte die Geschichte von Klassenkämpfen ist. Dieses Bewusstsein ist die Grundlage für jede weitere Form politischer Bildung und Erziehung.

>> Reicher Mann und armer Mann standen da und sahn sich an. Und der Arme sagte bleich: Wär ich nicht arm, wärst du nicht reich.<<

Bertolt Brecht

WELCHE KLASSEN GIBT ES?

Karl Müller-Bahlke Bundesvorstand, OV Göttingen

Wenn wir über Klassenpädagogik reden, dann müssen wir uns klar darüber werden, welche Klassen es in unserer Gesellschaft gibt. Aber wie im einleitenden Kapitel beschrieben, geht es dabei nicht um eine Kategorisierung von Eigenschaften, die auf bestimmte Gruppen zutreffen und die wir dann als Schablone auf unsere Gruppen legen. Stattdessen muss unser Klassenbegriff historisch konkret sein, das bedeutet, er muss uns das Verständnis einer sich ständig ändernden Gesellschaft erleichtern. Es muss also um eine aktuelle und immer wieder aktualisierte Gesellschaftsanalyse gehen, die uns vor allem erlauben soll, Bewegungsgesetze in dieser Gesellschaft und unsere eigene Rolle darin zu verstehen. Das ist das umgekehrte Verfahren als sich zuerst die Eigenschaften aller Individuen anzuschauen (Wer hat wie viel Geld, wer arbeitet wie lange, wer hat Eigentum?) und diese dann anhand von Begriffen zu kategorisieren und zu »klassifizieren«. Dieser Weg über die Gesellschaftskritik statt über die Eigenschaften der Einzelnen bedeutet auch, dass ein Individuum nicht immer eindeutig anhand etwa des Berufes in eine Klasse zugeordnet werden kann. Ein arbeitsloses Kind von Superreichen, der Handwerker der hauptsächlich von den Mieteinnahmen seiner geerbten Wohnung lebt, oder das Arbeiter*innenkind an der Universität sind Beispiele dafür, dass der Berufs- oder Ausbildungsstand allein nicht ausreicht, um eine Klassenposition zu beschreiben. Ein konkretes historisches Verständnis von Klasse jenseits des Berufes ist insbesondere für pädagogische Arbeit entscheidend, da viele unserer Mitglieder noch gar nicht arbeiten, aber durch die Berufe und den Besitz ihrer Eltern, ihre Wohnorte und ihre konkreten sozialen Netzwerke trotzdem in einer Klasse verankert sind.

Aber was heißt es, ein historisches Bewusstsein von Klasse zu haben? Es heißt, dass die Gesellschaft nicht stillsteht, sondern sich stetig entwickelt. Wenn wir uns die ständige Entwicklung der Klassengesellschaft als einen reißenden Strom vorstellen, dann bedeutet Klassenbewusstsein das Bewusstsein darum, wo wir in diesem Strom hin und her gerissen werden. Aber würden wir einen einzelnen Wassertropfen herausnehmen und ihn abfotografieren, würden wir über die Bewegungsdynamik des Flusses gar nichts lernen. Ein vergleichbar individualisiertes Verständnis von Klasse hat zu vielen Missverständnissen und manchmal sogar zu der Behauptung geführt, es gäbe heute keine Klassen mehr, weil man ständig Individuen findet, auf die die formelhaften Klassenbegriffe nicht passen. Das klassische Beispiel ist die VW-Arbeiterin, die ein paar Aktien ihres Konzerns als Altersvorsorge besitzt, und nun plötzlich eine kleine Kapitalistin sein soll, weil sie formal ja Miteigentümerin von VW ist. Ein solcher Klassenbegriff abstrahiert aber völlig von der konkreten Situation, statt sie zu erklären. Man wird an dieser VW-Arbeiterin den Klassenwiderspruch der Gesellschaft nicht erkennen können, weil er isoliert und individualisiert nicht erkennbar ist. Stattdessen müssen wir zuerst die Rolle von Arbeit und Kapital in unserer Gesellschaft durchschauen, um dann die individuelle Position dieser Arbeiterin zu verstehen – und zu verstehen, für welche Seite sie eher zu gewinnen sein wird und wo sie mehr Macht besitzt.

Wenn wir uns die ständige Entwicklung der Klassengesellschaft als einen reißenden Strom vorstellen, dann bedeutet Klassenbewusstsein das Bewusstsein darum, wo wir in diesem Strom hin und her gerissen werden.



Karl Marx-Graffiti an der East Side Gallery in Berlin Alamy Stock Photo © Cum Okolo

ARBEITER*INNEN UND KAPITALIST*INNEN

Welche Klassen gibt es also heute? Unsere Gesellschaft produziert kapitalistisch, das bedeutet, das alles produziert wird, um es für Geld zu verkaufen. Die Waren werden also nicht produziert, damit Bedürfnisse befriedigt werden, sondern weil sie einen (Markt-)Wert haben. Ein Teil dieses Wertes wird den Arbeiter*innen als Lohn ausbezahlt. Einen anderen Teil, den so genannten Mehrwert, eignet sich die Klasse der Eigentümer*innen an. Wenn dieser Wert wieder investiert wird, um noch mehr zu produzieren und noch mehr Mehrwert anzuhäufen, nennt man diesen Mehrwert Kapital, die Klasse die über ihn verfügt die Kapitalist*innen und die Gesellschaft, die auf diesem Prinzip beruht den Kapitalismus. Die Klasse der Kapitalist*innen besitzt das Eigentum an Produktionsmitteln und damit die faktische und letztgültige Verfügungsgewalt über sie. Dem gegenüber steht die Klasse derjenigen, die selber kein Eigentum über den eigenen Bedarf hinaus haben, die aber den Reichtum erarbeiten und konsumierbar machen, von der Schraube in der Fabrik bis zum Amazon-Paket vor der Haustür. Es wäre nun aber falsch zu glauben, dass jemals in der Geschichte ausschließlich diese beiden konkreten Klassen existiert hätten und es einen Zeitpunkt gab, in dem jede einzelne Biografie widerspruchsfrei und eindeutig in diesem Konflikt positioniert war. Zu Lebzeiten von Karl Marx' stellten die Industriearbeiter*innen selbst in England mit Abstand nicht die Mehrheit der Bevölkerung.¹ Marx' Analyse lautet aber, dass aufgrund der gewaltigen materiellen Bedeutung der neuen Industrien und der einhergehenden

rasanten gesellschaftlichen und technischen Entwicklung der Klassenwiderspruch zwischen Arbeit und Kapital (und daher auch zwischen Arbeiter*innen und Kapitalist*innen) mit der Herausbildung der kapitalistischen Produktionsweise im Zentrum der gesellschaftlichen Auseinandersetzung steht. Die Konflikte aller anderen Klassen gruppieren sich zunehmend um diesen bestimmenden Konflikt oder werden in ihm zerrieben.

DAS KLEINBÜRGERTUM

Neben Kapitalist*innen und Arbeiter*innen ist die wohl berühmteste Klasse das »Kleinbürgertum«. Der Begriff wird heute meist als polemische Beleidigung oder als marxistische Restekategorie verwendet – alle die nirgendwo sonst reinpassen, sind Kleinbürger*innen. Klassischerweise meint Kleinbürgertum die Gruppe, die zwar Eigentum an Produktionsmitteln hat, aber so wenig, dass sie selbst nicht von der Arbeit befreit sind und den Marktschwankungen relativ hilflos unterliegen. Viele Handwerksbetriebe, aber auch der Dönerbudenbesitzer oder eine moderne Ökobäuerin, die ihren Hof als Unternehmen führen muss, wären Beispiele dieser Gruppe. Da der Konflikt zwischen Kapital und Arbeit die Gesellschaft im Kapitalismus bestimmt, wird auch das Kleinbürgertum polarisiert. Vertreter*innen des Kleinbürgertums können deshalb politisch mal zur Seite des Kapitals, mal zur Seite der Arbeiter*innen driften. Das Kleinbürgertum hat durchaus ein Interesse daran, dass gewaltige Konzerne die Märkte nicht dominieren oder Arbeitsbedingungen im Betrieb nicht unerträglich werden. Gleichzeitig haben

sie aber auch kein Interesse an Unternehmenssteuern oder Arbeitnehmer*innenrechten. Je nachdem wie das konkrete Unternehmen oder Eigentumsverhältnis von Menschen in dieser Klasse aussieht, sind unterschiedliche Positionierungen im Klassenkampf naheliegend. Die Übergänge in dieser Polarisierung sind im Einzelnen daher auch fließend: Am oberen Ende geht das Kleinbürgertum in mittelständisches Kapital über, am unteren in die scheinselfständige Arbeiter*innenklasse.

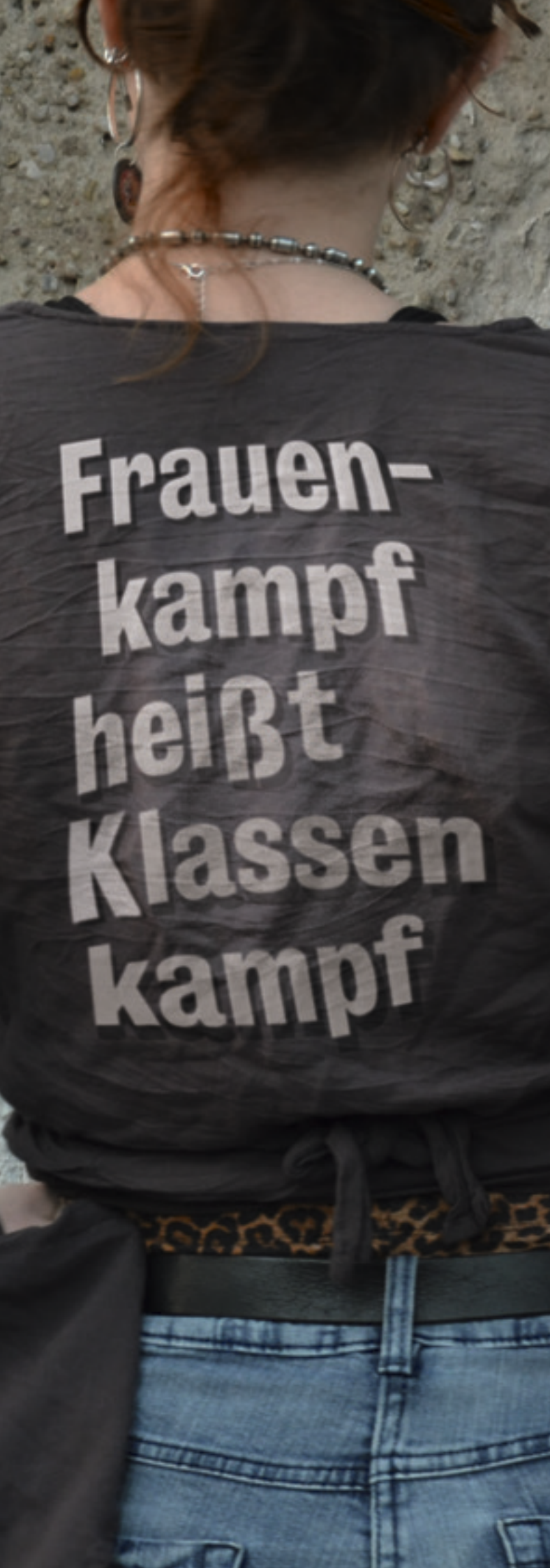
DIE KLASSE DER SOZIALEN VERWALTUNG

Eine wichtige historische Veränderung innerhalb des Kapitalismus ist der Aufstieg einer neuen Klasse, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vielfach unterschiedlich beschrieben worden ist. Es handelt sich dabei um all jene, die in den zahlreichen sozialen Verwaltungsinstitutionen angestellt sind, die Staaten und Großunternehmen zur Stabilisierung und Organisation der Klassengesellschaft ins Leben riefen und deren Klasse sich im Laufe der Jahre und im Zuge des enormen Bedeutungsgewinnes ihrer Institutionen einen eigenständigen Platz in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung erkämpft hat. Es gibt viele Namen für diese Klasse: Neue Zwischenklasse, Neues Kleinbürgertum, Professional-Managerial Class, Service- und Dienstleistungsklasse oder ganz umgangssprachlich Yuppies («Young Urban Professionals»). Alle beschreiben ein ähnliches Phänomen mit jeweils leicht unterschiedlicher Betonung oder Abgrenzung. Um die Gruppe mit Hinblick auf ihre Aufgabe in der Gesellschaftlichen Arbeitsteilung – also als Klasse – zu beschreiben, kann man sagen: Ihre Aufgabe besteht in der Stabilisierung der Klassen- und Produktionsverhältnisse, im Unternehmen wie außerhalb. Man kann sie also als Klasse der Sozialen Verwaltung beschreiben. Einerseits wurde der Aufstieg dieser Klasse gefördert durch die immer stärker voranschreitende Konzentration von Reichtum in immer komplexer werdenden Unternehmensstrukturen.² In diesen gewannen Management und juristische Expert*innen aller Art eine gewaltige gesamtgesellschaftliche Bedeutung. Parallel dazu entwickelten sich auch auf staatlicher Seite die Institutionen weiter. Moderne Sozialsysteme benötigen ganze Armeen von Verwaltungsfachkräften, Ärzt*innen, Sozialarbeiter*innen, Lehrer*innen und juristischem Fachpersonal, um die stabile Reproduktion der Klassengesellschaft sicher zu stellen. Das Verbindende dieser Klasse ist, dass ihre Mitglieder zwar wie die Arbeiter*innenklasse vom Lohn abhängig sind, aber im Gegensatz zu ihr nicht produktiv in der Warenherstellung arbeiten. Die Welt der materiellen Waren erleben ihre Mitglieder vor allem durch den Konsum. Sie werden auch nicht im engeren Sinn ausgebeutet, selbst wenn sie schlecht bezahlt werden. Ein Sozialarbeiter wird schlecht bezahlt, weil der Staat zu

wenig Geld aus der Produktion abzieht, um es in die Stabilisierung der Klassengesellschaft zu stecken. Eine Packerin im Amazon-Logistikzentrum bekommt den Lohn gedrückt, weil jeder Cent für sie einer weniger für Jeff Bezos ist. Die Kämpfe von beiden kann man verbinden – aber nur, wenn man die konkreten Unterschiede kennt. Da Mitglieder der Klasse der sozialen Verwaltung nicht unmittelbar produktiv arbeiten und ihr Einfluss daher schwer messbar ist, beweisen sie ihre Nützlichkeit vor allem durch formale Bildungsabschlüsse, eigene exklusive Fachsprachen und Insiderwissen. Bildung ist also keine zufällige kulturelle Eigenschaft dieser Gruppe, sondern grundlegendes Merkmal ihrer Klassenposition. Unsere umgangssprachlichen Bezeichnung »Bildungsbürgertum« meint meistens genau diese Klasse. Nicht zufällig dient Bildung als Abgrenzungsmerkmal sowohl zum Kapital (das angeblich unvernünftig ist und nur kurzfristig denkt) als auch zu den Arbeiter*innen (die angeblich unaufgeklärt und anfällig für Populismus sind).

Auch die soziale Verwaltungsklasse ist polarisiert: An ihrem unteren Ende nähern sich die Erfahrungen ihrer Mitglieder denen der Arbeiter*innen an. Kollektive, oft körperliche oder emotionale Arbeit, meist unter Aufsicht, geringer Lohn, geringer sozialer Status und kaum Aufstiegsmöglichkeiten. Auch die sozialen Netzwerke sind oft eng mit Arbeiter*innen verschränkt, alleine weil man in denselben Stadtvierteln lebt oder ähnliche Tagesabläufe hat. Gleiches gilt umgekehrt am oberen Ende dieser Klasse. Die Spitzen der staatlichen Institutionen, das Topmanagement oder das Spitzenpersonal großer Beratungsunternehmen ist sozial eng mit den Kapitalist*innen verbunden.

Aber wenn die Soziale Verwaltungsklasse so stark polarisiert ist, kann man dann nicht einfach die oberen Teile dem Kapital und die unteren Teile der Arbeiter*innenklasse zuschlagen und sich eine Kategorie sparen? Praktisch politisch ist das sicher oft ausreichend. Das Bewusstsein über die spezifische Klassenposition der Sozialen Verwaltungsklasse kann aber helfen, die zahlreichen Brüche besser wahrzunehmen, die uns in der Praxis begegnen. Wenn etwa Kinder aus der Arbeiter*innenklasse ihre Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen als Teil der unterdrückerischen Institutionen wahrnehmen, dann ist da auch objektiv etwas dran. Gleichzeitig ist eine Lehrerin aber nicht einfach widerspruchsfrei Systemdienerin, sondern teilt auch vieles mit den Arbeiter*innen. Ein praktisch nützlicher Klassenbegriff kann beide Aspekte beschreiben, ohne über reale Unterschiede hinweg zu gehen.



KLASSEN PÄDAGOGIK

Wie sähe so eine Klassenanalyse in einer unserer Gruppe aus? Sie bedeutet nichts anderes, als die grundlegendste gesellschaftskritische Frage zu stellen: Welche Rolle spielen wir, die Kinder und Jugendlichen und ihre Eltern konkret in der kapitalistischen Gesellschaft? Dafür reicht es nicht aus, abstrakte Formeln anzuwenden. Klar, alle sollen irgendwie zu Arbeitskräften erzogen werden und Leistung bringen, aber das ist so allgemein, dass es uns nicht weiter hilft. Warum ist der Vater eines Kindes seit 3 Jahren arbeitslos und was hat das mit der Situation der deutschen Wirtschaft zu tun? Warum wird der Job der Paketbotin, die ihre Tochter in die RoFa-Gruppe schickt, immer ätzender und belastet das Familienleben? Warum schickt der befristet beschäftigte Doktorant seinen Sohn zu uns und was heißt es, wenn sein Fachbereich bald umstrukturiert wird? Die wichtigste Grundlage für eine erfolgreiche Klassenpädagogik, die diese Hintergründe reflektiert, einbindet und thematisiert, ist daher, eine umfangreiche und lokal konkrete politische Bildung unserer Helfer*innen. Ein Begriff von den Klassen in unserer Gesellschaft hilft dann auch dabei, die Phänomene, die wir alle aus unserer Falkenpraxis kennen, ganz konkret in Bezug auf den Kapitalismus zu erklären.

Kindern aus der Klasse der Sozialen Verwaltung etwa wird aufgrund der Funktion ihrer Eltern in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung viel mehr beigebracht, geistige Arbeit spannend zu finden und sich mit Institutionen und »der Allgemeinheit« zu identifizieren und für (vermeintlich) weit entfernte Ziele zu kämpfen. Kinder aus der Arbeiter*innenklasse hingegen müssen nicht erst in aufwendigen Reflexionsworkshops lernen, dass der Kapitalismus schlecht ist, man den bürgerlichen Institutionen nicht trauen kann und seine eigenen Interessen durchsetzen muss. Hier ist oft eher das Gegenteil das Problem: Das Vertrauen in Andere, in Organisation und große Begriffe wie Solidarität ist nicht unbedingt naheliegend, wenn man von Tag zu Tag gucken muss wo man bleibt. Kurz gesagt: Kindern aus der Sozialen Verwaltungsklasse müssen wir beibringen, dass das Arbeitsamt ein Unterdrückungsinstrument ist – Arbeiter*innenkindern müssen wir beibringen, wie man sich dagegen wehrt.

1 Unfreie Bäuer*innen stellten weltweit die größte Bevölkerungsgruppe, und der politische Einfluss des Kapitals war oft noch durch den Adel begrenzt.

2 Die unübersichtliche Aktiengesellschaft löste schon Mitte des 19. Jahrhunderts den Patriarchen und Fabrikbesitzer als Gesicht des Kapitals ab.

UMRISS EINER KLASSEN POLITIK

Umriss einer Klassenpolitik die auf geteilten negativen Erfahrungen der Lohnabhängigen beruht.

Marie und Tobi UB Nürnberg

I. DAS VERENGTE BILD IN UNSEREN KÖPFEN

Fällt der Begriff »Proletariat« auf unseren Aktiventreffen, so wirkt er aus der Zeit gefallen. Mit ihm sind Vorstellungen von großen Massen an Industriearbeiter*innen verbunden, die vom gesellschaftlichen Reichtum ausgeschlossen sind und unter menschenunwürdigen Bedingungen arbeiten müssen. Des Weiteren zeichnet die Proletarier*innen in den Bildern, die wir vor unserem inneren Auge sehen Einiges aus: Sie arbeiten körperlich, sie produzieren Greifbares, sie stellen eine gesellschaftliche Masse dar, sie haben einen eigenen Lebensstil mit eigenen Werten, eigenem Umgangston und eigenem Geschmack und grenzen sich hierin offen – manchmal auch mit Stolz – ab. Bestenfalls beginnen Sie auf Grund der offensichtlichen gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten zu revoltieren. Nicht ganz so veraltet wirkt der Begriff der »Arbeiter*innenklasse«, nichtsdestotrotz verbinden sich mit diesem Begriff oft ähnliche Vorstellungen. Warum reden wir jetzt von »Vorstellungen« und »Bildern vor unserem inneren Auge«? Wenn die Begriffe Arbeiter*innenklasse und Proletariat fallen, geht es unserer Meinung nach oft nicht so sehr um präzise Begriffe, sondern eher um Bilder und Gefühle. Diese Bilder sind manchmal veraltet oder haben auch noch nie der ganzen Realität entsprochen. Schon immer gehörten auch Frauen und Kinder (in den Bildern manchmal vergessen) zu den Proletarisierten in den Industriestaaten. Genauso werden oft wichtige und große Teile der Arbeiter*innenklasse ausgeblendet: Schwarze, Indigene, migrantische Arbeitskräfte und Erwerbslose.

Auf den ersten Blick sieht die Gesellschaft in der BRD und allgemein in den Industriestaaten des globalen Nordens heute anders aus: Die elendigen Fabrikjobs wurden größtenteils an andere Orte der Welt ausgelagert, ebenso die Kriege und Revolten. Dafür gibt es hier vor Ort größtenteils demokratische Rechte und Arbeitsschutz – auch für Fabrikarbeiter*innen – diese gelten nur meistens nicht für die Menschen, die die schlecht bezahlten Jobs in den Fabriken, auf den Feldern, etc. übernehmen. Sie sind meistens Gastarbeiter*innen und können immer noch nicht auf adäquate Bezahlung und Arbeitsschutz hoffen. Die großen Massen an Menschen, die den gleichen Tätigkeiten nachgehen wurden abgelöst durch eine schillernde Vielfalt an unterschiedlichsten Berufen und Beschäftigungsformen. Wer erwerbslos bleibt, kann – mal mehr mal weniger – auf staatliche Unterstützung hoffen. Auch Werte, Geschmack und Lebensstil sind divers und subkulturell geprägt. Von einem identitätsstiftenden Proletariat, von einer gemeinsam kämpfenden Arbeiter*innenklasse, die im Konflikt mit der besitzenden Klasse steht, scheint man im Alltag also wenig zu spüren.

bleibt man bei diesem engen Bild von Arbeiter*innenklasse – wie es anfangs beschrieben wurde – kommen grob drei mögliche Schlussfolgerungen in Frage:

1. Weil man die Bilder für veraltet oder realitätsfern hält, schließt man daraus, dass der Begriff Arbeiter*innenklasse bzw. Proletariat unnützlich ist und verwirft ihn aufgrund vermeintlicher mangelnder Aktualität.
2. In romantischer Sehnsucht nach alten Zeiten richtet sich linke Politik ausschließlich an die Reste der Industriearbeiter*innenidentität. Adressiert werden dann vornehmlich die verbliebenen Arbeiter*innen der Deindustrialisierungszonen (z. B. Rust-belt, Nordfrankreich, Norditalien, Nordengland, in Deutschland vornehmlich in Sachsen, Thüringen, Teilen der Pfalz, Ruhrgebiet und Saarland)
3. Das Bild von Arbeiter*innenklasse wird noch weiter verengt: Stichwort Trumps »white working-class«¹ (dies passiert auch oft in der medialen Diskussion). Dies nährt ein neues Bild: Die Arbeiter*innenklasse wäre in ihrer Gänze zur AfD, Front national und Co übergelaufen. Da sich tatsächlich AfD-Wähler*innen in den Deindustrialisierungszonen häufen² kann sich eine demagogische, rassistische und nationalistische Politik als Vertreterin der Arbeiter*innen aufspielen.



Daimler-Benz, Werk Sindelfingen, 1956
© Rolf Unterberg, Bundesarchiv



Amazon-Arbeiter in der Corona-Pandemie – Sydney, Australia 2020 iStock © Daria Nipot

Das verengte Bild der Arbeiter*innenklasse in unseren Köpfen kommt übrigens nicht von ungefähr. In der Zeit zu Beginn des Kapitalismus im frühen 19. Jahrhundert, wurde die neu entstehende Arbeiter*innenklasse sehr unterschiedlich dargestellt und abgebildet. Die Kunst und Kultur die sich aus teilweise erfolgreichen Arbeitskämpfen entwickelte vereinheitlichte das Bild aber immer mehr. Die Propagandabilder der Sozialdemokratie und der Kommunist*innen trugen dazu wesentlich bei, auch wenn Werte wie internationale Solidarität nicht weniger wichtig waren. Dargestellt wurden Männer oft mit muskulären und nackten Oberkörpern, Frauen genauso stark und mit gesunden Normkörpern. »Diese Figuren kämpften verbissen gegen die Willkür ihrer Ausbeuter, sie kämpften aber genauso verbissen darum, alleine und exklusiv ausgebeutet zu werden.«³ Das birgt die Gefahr von Entsolidarisierung mit als Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt gesehenen Gruppen, wie versklavten Menschen, Frauen und Kindern.

II. UNSER KLASSENBEGRIFF

Wir sind der Ansicht, dass ein Begriff von Arbeiter*innenklasse als Grundlage einer praktischen Politik des Klassenbewusstseins trotz ihres scheinbaren Verschwindens für uns als sozialistischem Verband wichtig ist. Er muss emotional und bildlich alle einschließen, die von Proletarisierung betroffen sind und birgt dann enorme Möglich-

keiten solidarischer Beziehungen. Proletarisierung bezeichnet hierbei einen Prozess, welcher vorher bestehende gesellschaftliche Beziehungen aufkündigt (zum Beispiel selbstversorgende Familie mit Acker und ein paar Tieren zu sein) und durch das Konkurrenzprinzip ersetzt. Mit Konkurrenzprinzip ist die Lohnarbeit gemeint, das ausgeliefert Sein auf dem Markt, die Tatsache, dass menschliche Arbeitskraft zur Ware wird, welche verkauft und gekauft wird. Die Zugehörigkeit zur Arbeiter*innenklasse wird unserer Ansicht nach deshalb primär durch die Abhängigkeit von Lohnarbeit bestimmt, anstatt durch Bilder und Subkulturen. Das bedeutet, dass alle Menschen Teile der Arbeiter*innenklasse sind, die entweder selbst lohnarbeiten müssen, oder davon abhängig sind, dass andere lohnarbeiten und sie finanziell unterstützen – sei es durch direkte freundschaftliche oder familiäre Unterstützung, oder vermittelt durch staatliche Sozialprogramme. Wir sind also »doppelt frei« – niemand befiehlt uns, dass wir direkt für ihn arbeiten müssen, wir sind also frei von persönlicher Herrschaft über uns. Wir sind jedoch auch »frei« von den notwendigen Mitteln um ohne Lohnarbeit zu überleben, sind also trotzdem gezwungen unsere Arbeitskraft zu verkaufen.⁴

Kurz gesagt: Lohnabhängig bedeutet, dass ich nie so viel Geld verdienen werde, dass ich für immer aufhören kann zu arbeiten.

III. GETEILTE NEGATIVE ERFAHRUNGEN VON LOHNABHÄNGIGEN

Unsere Lebensrealitäten sind dabei krass unterschiedlich: die eine macht eine Ausbildung auf dem Bau und schuftet dort 10 Stunden lang am Tag, während die andere sich als Selbstständige zwar ihre Arbeitszeit flexibel einteilen kann, aber verzweifelt auf der Suche nach Abnehmer*innen ihrer Texte und Projektarbeiten ist. Wieder eine andere jobbt neben der Schule in der Gastronomie und kriegt das Geld bar auf die Hand, während sich noch eine vierte mit dem Jobcenter rumärgern muss. Diese verschiedenen Erfahrungen führen auch zu verschiedenen Wahrnehmungen unserer gemeinsamen Welt, zu unterschiedlichen kulturellen Bedürfnissen. Wenn wir aufeinandertreffen, führt das mitunter zu Reibereien und Konflikten. Gerade die Überheblichkeit gegenüber Menschen mit niedrigerem Schulabschluss oder ohne Studium reißt Gräben zwischen uns auf. Die kapitalistische Propaganda erklärt uns das damit, dass wir aus unterschiedlichen Milieus stammen – was an sich schon stimmt – aber deshalb auch grundverschiedene Interessen in diesem System hätten – was so nicht ganz richtig ist.

Denn auch wenn unsere Lebensumstände unterschiedlichster Art sind, sie werden uns allen durch unsere Klassenlage diktiert und vor allem negativ geprägt:⁵

Egal wo und in welcher Beschäftigungsform wir arbeiten, verlieren wir unser Einkommen, sind wir vom Gutdünken des Staates und den Schikanen des Arbeitsamts abhängig, müssen also um unsere Existenz fürchten. Wenn wir eine Arbeit haben, ist diese oft geprägt durch Stress, verlieren wir sie, haben wir deshalb aber noch mehr Stress.

Klassenbewusstsein schafft sich nicht von selbst aus der Tatsache, dass man lohnabhängig ist und negative Erfahrungen macht.

Besonders für junge Menschen verschärft sich dabei der Flexibilisierungsdruck – es gibt Zwang zur Weiterbildung, wir sollen immer öfter ständig verfügbar sein, es gilt als normal Umzüge zu erwägen, wenn es nicht funktioniert mit einer Arbeit sind Umschulungen angesagt, befristete Verträge sind Alltag (wer weiß überhaupt noch, was das Gegenteil von Befristung ist?) und vor jedem Bewerbungsgespräch steht erstmal eine Lebenslaufoptimierung an.

Neben formalen Bildungsabschlüssen ist die Art wie man spricht und wie man sich gibt entscheidend für beruflichen Erfolg und die Einzelne steht unter Stress diese zu lernen, bei Gefahr dauerhafter Ausgrenzung.

Unser Arbeitsprozess ist weitgehend fremdbestimmt – nicht nur in einem festen Anstellungsverhältnis mit klaren Aufgaben, sondern auch in einer selbstständigen Tätigkeit, in der wir so produzieren müssen, dass uns unsere Ergebnisse später abgekauft werden.

Im krassen Kontrast zum Aufstiegsversprechen, welches in Westdeutschland in den Nachkriegsjahren propagiert wurde, aber auch zu der Propaganda von »Life-Coaches« und »Entrepreneur-Influencer*innen« ist es dabei heutzutage auch quasi unmöglich geworden, aus eigener Kraft ein großes Vermögen aufzubauen. Haben wir – wie immer mehr Menschen – keine Erbschaft in Aussicht, bleibt uns nur die unrealistische Hoffnung auf einen großen Lottogewinn.

IV. KLASSEN POLITIK

Klassenbewusstsein schafft sich nicht von selbst aus der Tatsache, dass man lohnabhängig ist und negative Erfahrungen macht. Es ist dafür wichtig zu erkennen, dass diese individuellen Erfahrungen auch viele andere Menschen machen, weil sie lohnabhängig sind, und dass man diesen Ungerechtigkeiten nur gemeinsam gegenüber treten kann.⁶ Die Aufgabe sozialistischer Organisationen ist es deshalb, aus dem objektiv vorhandenen gemeinsamen Interesse der Arbeiter*innenklasse gegen das kapitalistische Konkurrenzprinzip und die Vermarktung ihrer Arbeitskraft als Ware eine kollektive Identität als kämpfende Klasse zu schaffen. Dieses Verständnis wollen wir uns durch Bildungsarbeit bei den Falken gegenseitig beibringen. Die gemeinsamen negativen Erfahrungen im Kapitalismus und unser gemeinsames Interesse gegen den Kapitalismus wollen wir in unserer sozialistischen Erziehung greifbar machen.⁷ Wir erfahren z.B. durch Gespräche in Gruppenstunden und Zeltlagern, dass es kollektive Erfahrungen auf Grund eines Systemfehlers sind und keine individuellen Probleme und lernen dabei auch aus den historischen Erfolgen und Niederlagen unserer politischen Bewegung.

Für uns ist klar: Lohnarbeit und damit Ausbeutung findet an allen Stellen des Produktionsprozesses statt, eine politisch schlagkräftige Analyse muss alle diese Stellen in den Blick nehmen: sowohl ungelernete Arbeiter*innen am Fließband, als auch die hochbezahlten Programmierer*innen sind direkt in die Mehrwertproduktion eingebunden.⁸ Auf der anderen Seite stehen dann Jobs die nur vermittelt an der Mehrwertproduktion mitwirken, wie Call-Center-Arbeiter*innen, Radiomoderator*innen, Sozialarbeiter*innen, Paketbot*innen oder Krankenpfleger*innen... Diese bilden auch keine homogene Gruppe.

Im praktischen Kampf um die bessere Gesellschaft muss man trotzdem konkret werden. Wenn man sich fragt, wie Pädagog*innen Teil des sozialistischen Kampfes werden können, darf man ihre Rolle als Ideologieproduzent*innen für den bürgerlichen Staat nicht leugnen. Wenn man sich fragt wer die beste Revolte macht, dann sind es wahrscheinlich diejenigen die kein kleines Privateigentum oder einen »guten Job« (Auto, Häuschen, Ausbildungsplatz, Beamtenanwartschaft) zu verlieren haben. Wenn man sich fragt, wer den wirkungsvollsten Generalstreik macht, dann sind es wahrscheinlich nicht die Erwerbslosen. Für ausdauernde Klimaproteste braucht man wahrscheinlich eher junge Menschen, die noch lange auf dieser Welt leben müssen. Will man eine freche sozialistische Bewegung sollte man vor allem prekäre Lohnabhängige organisieren, die ganz klassisch formuliert nicht mehr als ihre Ketten zu verlieren haben. Dass gefühlt diese Gruppe zahlenmäßig in unserem Verband abgenommen hat, bedauern wir im Hinblick auf unser freches Auftreten. Das oft vorgebrachte Argument, dass wir deswegen keine Arbeiter*innenjugend mehr seien, möchten wir entschieden zurückweisen. Nichtsdestotrotz würde es sich lohnen herauszufinden, wie man auch diese Gruppe wieder besser im Verband verankern kann.

Bei allen Unterschieden sollte man trotzdem das gemeinsame Interesse an einer klassenlosen Gesellschaft nicht vergessen und mit wechselseitiger Solidarität unterschiedliche Kämpfe zusammenführen. Die Geschichte bleibt die Geschichte vom Kampf um die Verteilung von gesellschaftlichem Reichtum und gesellschaftlicher Arbeit, also die Geschichte von Klassenkämpfen. Proletarisches Klassenbewusstsein besteht dabei im gemeinsamen Interesse keine ausgebeutete Klasse mehr sein zu wollen. Es besteht in dem Interesse die Gesellschaft nicht mehr durch Privateigentum, Warenaustausch und Konkurrenz zu organisieren, sondern sie solidarisch gemeinsam zu planen.

»Nie, nie wollen wir Waffen tragen, nie nie wollen wir wieder Krieg, lasst die hohen Herrn sich selber schlagen, wir machen einfach nicht mehr mit!«

¹ Der Begriff wird oft verwendet um das Klischee vom weißen Amerikaner, der in ehemals prosperierender Industriearbeit gestanden hat und nun wütend Trump wählt, zu verkörpern.

² <https://www.wirtschaftsdienst.eu/inhalt/jahr/2020/heft/10/beitrag/deindustrialisierung-und-wahlverhalten.html>

³ Vgl. Patrick Eiden-Offe: Der Prolet ist ein Anderer. Klasse und imaginäres Heute (2018), online verfügbar unter: <https://www.merkur-zeitschrift.de/2018/01/30/der-prolet-ist-ein-anderer-klasse-und-imaginaeres-heute/>

⁴ Vgl. Marx/ Engels: Werke 23, S. 182 f.

⁵ Vgl. Mohs, Bonavena, Hauer (2017): Abschied von der Klassenmetaphysik. Formwandel der Klassengesellschaft, Paralyse der Kritik. In: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Heft 55 (2017), online verfügbar unter: <https://www.phase-zwei.org/hefte/artikel/abschied-von-der-klassenmetaphysik-479>.

⁶ vgl. Kelly (2006): Rethinking industrial relations. Mobilization, collectivism and long waves, S. 33ff.

⁷ Wenn ihr wissen wollt, welche Leitsätze wir uns zum Thema »Erziehung zum Klassenbewusstsein« für unsere (Zeltlager)pädagogik gegeben haben, könnt ihr unseren Spickzettel in der AJ zum Thema Klasse nachlesen.

⁸ Sie schaffen mit ihrer Arbeitskraft also mehr Wert, als sie als Lohn bezahlt bekommen, vgl. Marx/Engel: MEW16, Lohn, Preis und Profit, S. 132ff. Wichtig: wie hoch mein Lohn ist, spiegelt nicht meine auf dem Markt verwertbare Leistung wieder!

VERBANDSAUFBAU, GRUPPENAUFBAU und Klassenbewusstsein

René Bellinghausen Bundesvorstand, KV Bremerhaven

Immer wieder gibt es Diskussionen in unserem Verband darüber, ob wir die »richtigen« Kinder ansprechen, wie wir unsere Arbeit gestalten wollen, wie wir Teilnehmer*innen langfristig an den Verband binden können und was eigentlich das Ziel unserer Gruppenarbeit ist.

In diesem Artikel werden einige dieser Themen besprochen, in der Hoffnung zu der Diskussion beizutragen und vielleicht Neue anzustoßen. Außerdem geht es um die Frage wie wir mit unseren politischen Zielen umgehen und wie sie uns dabei helfen unseren Verbandsaufbau zu verstetigen.

Warum organisieren wir uns bei der SJD – die Falken?

Ganz abstrakt gesagt: Wir organisieren uns bei den Falken aus einem Klassenbewusstsein heraus. Dem Bewusstsein, dass die Gesellschaftsordnung wie sie heute ist, das Ergebnis von konkreten sozialen Kämpfen ist, und also auch durch konkrete soziale Kämpfe geändert werden kann. Bei den Falken kämpfen wir aktiv gegen diese Gesellschaftsordnung an.

Genauer gesagt bedeutet das: Wir kommen zu den Falken mit ganz unterschiedlichen Erfahrungen und anfangs auch mit ganz unterschiedlichen Zielen. Einige kommen zum Beispiel weil sie Kindern eine schöne Zeit im Zeltlager ermöglichen wollen, andere weil sie sich als Teil der linken Szene verstehen und antifaschistische Arbeit machen wollen und wieder andere weil sie privat tagtäglich gegen Klassenunterschiede ankämpfen müssen.

Man könnte jetzt sagen dass diese Gründe alleine noch kein Klassenbewusstsein darstellen, ich würde sagen sie tun es. Zumindest abstrakt. Sie werden bloß nicht als Klassenbewusstsein erkannt bzw. benannt. Spätestens in den Gruppenstunden oder der ersten Helfer*innen-schulung fällt dann aber auf, wir haben alle etwas gemeinsam: Das Verständnis davon, dass die Verhältnisse die die kapitalistische Gesellschaft produziert, ungerecht sind – dass sie abgeschafft gehören.

Durch unsere Bildungsarbeit bilden wir innerhalb unserer Gruppen also ein Klassenbewusstsein, zumindest sollte das unser Ziel sein.

Klassenbewusstsein als Ziel unserer Arbeit

Ziel unserer Arbeit muss es deshalb sein, die Klasse zu organisieren und ein gemeinsames Klassenbewusstsein zu formulieren. Dazu gehören natürlich theoretische Grundlagen, die wir uns in Lesekreisen, Diskussionen oder abends in der Kneipe gegenseitig beibringen. Ist das passiert und wir konnten uns zumindest grob einigen, könnte man nun sagen: Wir haben unser Ziel erreicht und können jetzt mit unserer normalen Falkenarbeit weitermachen.

Meistens passiert es auch genau so. Doch dabei fehlt ein wichtiger Schritt. Wir müssen das erlangte Bewusstsein in unserer täglichen Praxis umsetzen. Wir müssen begreifen, dass die Arbeit die wir machen kein Selbstzweck ist, sondern dass wir Sachen wie beispielsweise Hausaufgabenhilfen auch aufgrund unseres kollektiven Klassenbewusstseins anbieten.

UNSERE PRAKTISCHE ARBEIT

Wir müssen uns also fragen:

1. Für wen machen wir die Arbeit, die wir machen?
2. Und was folgt aus ihr?

Grundsätzlich machen wir unsere Arbeit für Kinder und Jugendliche. Wir machen unsere Arbeit auch für Kinder und Jugendliche aus bürgerlichen Familien. Wir machen unsere Arbeit aber *vor allem* für Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen. Das sind die, die wir bei uns organisieren müssen. Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen, profitieren *erstens* am meisten von unserer Arbeit und *zweitens* können wir sie eher langfristig an den Verband binden. Sie profitieren von unserer Arbeit, weil unsere Angebote oft kostenlos oder zumindest ziemlich günstig sind und sie so eine Möglichkeit bekommen, ihre Freizeit zu gestalten. Außerdem kämpfen wir gemeinsam mit ihnen dafür, dass niemand mehr in solchen Verhältnissen leben muss und das merken Kinder und Jugendliche ziemlich schnell. Zumindest wenn wir es richtig machen. Wir müssen ihre Interessen vertreten,

das fängt im Kleinen an, wenn wir uns für kostenloses Mittagessen an ihrer Schule einsetzen. Es geht im Großen weiter, wenn wir in zahlreichen Gremien, national und international für ihre Rechte eintreten.

Weil genau diese Kinder und Jugendlichen uns also brauchen, und merken, dass wir ihnen konkret helfen können ihre Lebenssituation zu verbessern, bleiben sie langfristig in unserem Verband und setzen sich im Idealfall dann gemeinsam mit uns für eine bessere Welt ein.

Aus dieser praktischen Arbeit folgt also, dass unser Verband wächst und wir Genoss*innen gewinnen.

Wir wollen, dass die genannten Kinder und Jugendlichen befähigt werden, sich selbst gegen die aktuellen Verhältnisse zu wehren. Im Idealfall aber machen sie das nicht alleine, sondern organisieren sich bei uns im Verband und kämpfen gemeinsam. Außerdem muss das Ziel sein, dass auch sie, später, neue Kinder und Jugendliche unterstützen, sie in den Verband holen und gemeinsam mit ihnen kämpfen.

Wir müssen unsere Kinder und Jugendlichen im Verband halten, vom F- über das RoFa- und SJ-Alter, bis sie Funktionär*innen werden. Eigentlich ist das nichts Neues, viele Gliederungen erreichen durch ihre Gruppenarbeit, dass der Verband wächst. Wir müssen uns und unseren (neuen) Genoss*innen aber immer wieder vor Augen halten, dass wir das aus einem guten Grund tun – und dass unser stetiger Einsatz für Kinder und Jugendliche aus armen Verhältnissen der Grund ist, dass sie sich bei uns organisieren.

Dafür braucht es Konzepte.

Konzepte zum Gruppen- und Verbandsaufbau

Wir brauchen Konzepte zum Gruppenaufbau, zur Arbeit in »Brennpunktvierteln«, die unsere praktische Arbeit und unsere politischen Ziele zusammenführen.

Wir müssen uns in unseren Gliederungen überlegen, welche Kinder und Jugendlichen wir organisieren, warum wir das tun und ob wir unsere eigentliche Zielgruppe ansprechen. Dazu lohnt es sich einige Überlegungen anzustellen und z.B. im F-Ring oder Vorstand zu diskutieren:

1. Wen sprechen unsere aktuellen Angebote an?

- 】 Kommen unsere Teilnehmer*innen aus bürgerlichen Familien oder aus der Arbeiter*innenklasse?
- 】 Aus welchen Stadtteilen kommen sie?
- 】 Aus welcher Motivation kommen sie?
- 】 z.B. aus politischem Interesse, weil sie ihre Freizeit bei den Falken verbringen können oder weil ihnen das letzte Zeltlager so gut gefallen hat

2. Erreichen wir unsere Zielgruppe?

- 】 Falls ja, wie können wir sie langfristig an unseren Verband binden?
- 】 Falls nein, weshalb nicht?
- 】 Sind die Angebote zu teuer?
 - 】 Können wir Zeltlager kostenlos oder günstiger anbieten? Siehe S.31
 - 】 Sind die Angebote zu weit von den Stadtteilen weg in denen unsere Zielgruppe lebt?
 - 】 Können wir eventuell Nahverkehrskarten bezahlen damit die TN zu den Angeboten können?
 - 】 Hat unsere Gliederung einen Bulli mit dem sie abgeholt werden können?
 - 】 Können wir über die Kommune oder z. B. Wohnungsgenossenschaften Räume in den Vierteln bekommen und auch dort Angebote stattfinden lassen?
 - 】 Sind wir nicht bekannt genug in der Stadt bzw. den Quartieren? Siehe S. 28
 - 】 Können wir ein Kinderfest im Quartier organisieren damit Menschen die Falken kennenlernen können?
 - 】 Können wir Hausaufgabenhilfen oder Kinder- und Jugendsprechstunden anbieten?
 - 】 Können wir regelmäßige mobile Angebote im Quartier anbieten? z. B. Spielmobil

3. Wie erreichen wir, dass unsere aktiven Kinder und Jugendlichen im Verband bleiben?

- 】 Gibt es regelmäßige Angebote?
- 】 Gibt es höhere Altersgruppen in die sie nachrutschen können wenn sie älter werden?
- 】 Können sie selber Angebote für Jüngere anbieten?

Die Liste ist natürlich nicht vollständig, aber ein grober Überblick, darüber wie wir unsere Arbeit konzeptualisieren können. Bei Fragestellungen aus der Liste, lohnt es sich, den Bundes-F-Ring, die AG Verbandsaufbau oder die Beratersekretär*in zu kontaktieren. Gemeinsam können wir Konzepte erarbeiten. Außerdem erscheint 2022 eine Broschüre zum Verbands- und Gruppenaufbau vom Bundes-F-Ring und der AG-Verbandsaufbau. Viele der angesprochenen Themen werden aber auch in den schon erschienenen »24h sind kein Tag!« besprochen.



PRAXIS

zum Thema

SZENEPÄDAGOGIK

Jan KV Erfurt, LV Thüringen

Zu was erziehen wir die Kinder in unseren Zeltlagern? Zum Sozialismus. Wirklich? Ich denke, diese Frage müsste man sich selbstkritisch stellen – unabhängig davon, was man gerne hätte. Vorweg: dieser Artikel kann die Frage nur zu einem winzigen Teil beantworten. Ich möchte nur einen Aspekt betrachten, der mir wichtig vorkommt: das Verhältnis zur linken Szene.

Wir sind heute in einer anderen Situation als Kurt Löwenstein vor einhundert Jahren. Da ist zum einen die verschwundene Gewissheit, dass der Sozialismus vor der Tür steht. Das war ein Ausgangspunkt der Sozialistischen Erziehung Löwensteins: eine neue Pädagogik war auch deswegen nötig, weil die neue Gesellschaft bald da sein würde und die Kinder für diese und nicht für die gegenwärtige Gesellschaft erzogen werden sollten. Und da ist zum anderen die starke und selbstverständliche Rolle der Organisationen der Arbeiter*innenbewegung: die Partei und die Gewerkschaften. In diesen fanden die Kämpfe um die Veränderung der Gesellschaft statt und daher sollte und musste man in ihnen wirken, wenn man die Gesellschaft hin zum Sozialismus verändern wollte. Davon ist nicht mehr viel übrig. Manche Falken werden später Gewerkschafter*innen und ein paar auch noch Politiker*innen. Aber es ist eindeutig nicht mehr so, dass das der vorgezeichnete politische Weg nach der Jugend ist. Die linke Szene ist vielerorts an ihre Stelle getreten. Wir werden fast alle auf die eine oder andere Art Teil dieser Szene, wenn wir Erwachsene werden (und politisch bleiben). An vielen Orten kommen fast alle unserer Helfer*innen zudem aus dieser Szene, wenn sie nicht schon als Kinder und Jugendliche bei den Falken gelandet

sind. Und die, die es nicht sind, fallen im Helfer*innenteam auf und fremdeln mit ihm. Wir erziehen also faktisch zur und für die linke Szene. Und wir als Helfer*innen nehmen unsere Vorstellungen von Politik-machen mit ins Zeltlager. Damit einher geht ein bestimmtes Grundverständnis, das die meisten Helfer*innen teilen: Gehorsam wird abgelehnt, stattdessen ist Individualität wichtig, Unverbindlichkeit ist eher die Regel als die Ausnahme, Härte ist verpönt und Emotionalität angesehen, Parteipolitik ist ohnehin korrumpierend und tendenziell eher sinnlos, große Organisationen mit ihren notwendigerweise bestehenden Hierarchien und klaren Aufgabenteilungen sind langweilig und entindividualisierend. Die Kinder und Jugendlichen sollen nicht sich einfügen, sondern rebellieren.

Dabei ist die linke Szene in sich durchaus widersprüchlich. Der positive Bezug auf Individualität führt zum Druck, bloß nicht genauso langweilig zu sein wie die anderen. Aus Emotionalität wird eine autoritäre und kaum abwehrbare Waffe gegen die, die stören (»XY ist ein Schlag ins Gesicht der Opfer«, »die Betroffenen wünschen sich das«, »damit habe ich Bauchschmerzen«). Ohne Verbindlichkeit, Anstrengung und auch Disziplin wird sich an dieser Welt nie etwas verändern. Und auch an der Parteipolitik kommt man dann niemals ganz vorbei. Klare Hierarchien werden eingetauscht gegen informelle Wissens- und Coolness-Rankings (wem wird im Plenum eigentlich wirklich zugehört, von wem wird eigentlich von vornherein nicht erwartet, dass er*sie kluge Dinge sagt oder die Aktivität der Gruppe beeinflusst), die ebenfalls hierarchisch sind, aber weniger sichtbar. Und wer da nicht mithalten kann, dem ist der Weg versperrt, sich einfach in eine Organisation einzufügen, weil »Parteisoldaten« als ultimativ uncool gelten. Und auch die eigentlich beliebte Rebellion sollte sich auf keinen Fall gegen die Szene richten, sondern im Einklang mit ihr gegen die »Mehrheitsgesell-

schaft«. Und allem Empowerment zum Trotz sollte man in dieser Szene häufig lieber nichts sagen als etwas falsches. Hinterher ist man Rassist*in, TERF¹, Antisemit*in, autoritär oder anderes. Denn Weniges ist der Szene wichtiger als Urteile.

Diese Widersprüche finden ihren Weg auch in unser Zeltlager. Das ist natürlich keine Besonderheit der linken Szene, sondern war auch bei den Arbeiter*innenorganisationen unter umgekehrten Vorzeichen der Fall. Die neue Gesellschaft sollte damals von Menschen erkämpft werden, die eher nicht nach ihrer Meinung gefragt wurden, sondern denen die Parolen der Partei- oder Gewerkschaftsführung vorgesetzt wurden und von denen vor allem erwartet wurde, zu folgen. Für die linke Szene zu erziehen, heißt also, die Fähigkeiten zu vermitteln, mit diesen Widersprüchen erfolgreich umzugehen. Wie kann man sich in der Gruppe und Szene behaupten und auch mal durchsetzen, ohne als autoritär zu gelten? Wie kann man etwas wollen, ohne dabei hart gegenüber sich und anderen zu werden? Wie kann man etwas über diese Gesellschaft lernen, ohne auf dem Weg auch mal dumme Urteile abzugeben?

¹ TERF steht für »Trans-Excluding Radical Feminist« und ist eine abwertende Bezeichnung für Feminist*innen, die sich nicht für die Rechte von Transmenschen einsetzen.



Linke Szene
in Aktion
© SJD – Die Falken,
Bundesvorstand

Es ist logisch, dass Kinder und Jugendliche, die aus eben diesem Milieu kommen, darin 6 bis 16 Jahre Vorsprung haben und auf unseren Zeltlagern viel besser zurecht kommen. Auch Helfer*innen haben manchen Kindern gegenüber mehr Sympathie als anderen und erziehen nach den Mustern, die sie selbst gelernt haben. Das kann man sich mehr oder weniger abtrainieren, aber je stressiger das Zeltlager und ungeplanter eine Situation ist, desto mehr kommen die unbewussten Urteile und Verhaltensmuster durch.

Mein Punkt ist, dass es gerade Aufgabe der Strukturen wäre, diese Probleme abzumildern. Das können sie aber nur, wenn sie auch eingehalten und mit Leben gefüllt werden. Dem steht bereits das grundsätzliche Missfallen der linken Szene Strukturen gegenüber entgegen. Denn diese erfordert in sich schon vieles, was eher nicht so gern gesehen ist: die Verbindlichkeit und Disziplin, sich an die Struktur zu halten und beispielsweise die spontane Unlust zu überwinden. Dazu gehören Sachen wie Tagesstruktur, klar kommunizierte Erwartungen, vorbereitete Angebote und eben auch das Demokratiemodell.

Kinder und Jugendliche aus der Unterschicht lernen, sich in vorgegebenen Strukturen zu bewegen und die Regeln entweder zu befolgen oder zu brechen. Sie kommen daher mit anderen Strukturen zurecht als solche, die vermeintlich zur Elite gehören und denen vermittelt wird, dass die bestehenden Strukturen die ihren sind, deren Regeln sie ändern können (ein guter Artikel von Nico hierzu ist in der AJ 2/2021 erschienen). Soll das Zeltlager für Kinder und Jugendliche aus diesen beiden Milieus sein, müsste man sich damit einen Umgang überlegen und diese Unterschiedlichkeit ernst nehmen. Auch dann bleibt es natürlich ein Problem, weil der Widerspruch nicht verschwindet, nur weil man ihn »mitdenkt«. Aber auch hier erscheint es mir, als würde eine Grundfeste des Linksradikalismus diese Arbeit erschweren – die Ablehnung des Reformismus. Aber unsere Pädagogik ist reformistisch (immer weitere kleine Verbesserungen in der Hoffnung, dass sich diese zur besseren Welt addieren). Uns bleibt gar keine andere Wahl, als mit den Kindern und Jugendlichen zu arbeiten, wie sie nun einmal sind (und für Erwachsene gilt im Übrigen dasselbe). *Als Materialist*in hat man den Vorteil, gegen die Fakten nicht ankämpfen zu müssen.* Man kann nur an dem ansetzen, was da ist und man darf sich von zwei Wochen Zeltlager im Jahr keine Wunder erwarten. Zwei Wochen Zeltlager machen niemanden zum* zur Sozialist*in. Dabei haben gerade die Kinder und Jugendlichen, die in dieser Gesellschaft am schlechtesten dastehen, mit reformistischen Mitteln schon viel zu gewinnen. Sie stehen häufig schlechter da als es selbst in dieser Gesellschaft notwendig ist



Praxis 1 Szenepädagogik, AJ 2/2021
www.arbeiterinnenjugend.de

und haben häufig noch weniger Überblick über Wohngeld, Bafög, Stipendien, Gewerkschaften oder Aufstiegsmöglichkeiten als andere. Und mit der Abneigung gegen jeden Reformismus geht noch ein weiteres Problem einher: wenn man so tut, als würde man die eigene Pädagogik nur mit dem Ziel des Sozialismus vor Augen am Reißbrett entwerfen, vergisst man die Bedingungen des eigenen Denkens. Denn natürlich stecken die in dem Bild, das man vom Sozialismus und dem Weg zu ihm hat, noch drin.

Aus den Problemen und Widersprüchen kommt man nicht heraus. Deswegen kann die Lösung natürlich nicht sein, ein *Gremium zur Klärung unseres Verhältnisses zur linken Szene* einzurichten und bis zu dessen Abschlussbericht alle Zeltlager auszusetzen. Aber die Grundsätze der linken Szene sollten da, wo sie sich in einem widersprüchlichen Verhältnis eindeutig auf eine Seite stellen (wie Individualismus / Kollektiv, Subjektivität / Objektivität, Emotionalität / Rationalität), sehr kritisch hinterfragt werden. Man sollte sich bei der Zeltlagerkonzeption bewusst die Frage stellen, inwiefern man diese Grundannahmen in die eigene Pädagogik einfließen lässt. Und ob man damit nicht genau den Kindern und Jugendlichen, die sich vom Sozialismus am meisten zu erhoffen hätten, das Zeltlager schwerer macht als es sein müsste.

MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE TEXTE

Szenepädagogik

AJ 2/2021

www.arbeiterinnenjugend.de

PROBLEME DER PÄDAGOGISCHEN ARBEIT IM KIDSKLUB *Milieuabhängig?*

Janika KV Erfurt

Der Kidsklub *PurPur* ist ein Versuch sozialistischer Erziehung. Wir Helfer*innen wollen die Kinder dazu befähigen, kritisch zu denken, sprach- und kampffähig gegen jene Verhältnisse zu werden, die sie unmündig, ohnmächtig – zu Ausgebeuteten – machen und unsere eigenen Vorstellungen von der Welt an den Erfahrungen der Kinder, unserer pädagogischen Praxis prüfen. Der Kidsklub befindet sich in einem alten Arbeiter*innenstadtteil von Erfurt. Nach der Wende wurde die Industrie dort weitestgehend stillgelegt und nun wird er von armen Leuten bewohnt. Alle Kinder, die den Kidsklub regelmäßig besuchen, wachsen in ökonomisch prekären Verhältnissen auf und die meisten auch im sogenannten »bildungsfernen Milieu«. Der Kidsklub *PurPur* wird hauptsächlich ehrenamtlich von Genoss*innen der Falken Erfurt organisiert. Die meisten von uns studier(t)en und wir kommen überwiegend aus dem Westen. Wir wollen Sozialismus. Weil die Abschaffung des Kapitalismus eine völlige Neuorganisation der Beziehungen zwischen uns allen bedarf, ist unser Ansatz den Sozialismus herbeizuführen pädagogisch. Pädagogik heißt auch Labern: Probleme aushandeln, auf die eigene Situation reflektieren, sich ihrer Verstrickung mit der kapitalistischen Gesellschaft bewusst werden. Doch die Kinder beschwerten sich: »Labern, labern. Bei den Falken wird immer nur gelabert«. Der Ursprung der pädagogischen Probleme scheint oberflächlich betrachtet in unüberbrückbaren Klassendifferenzen zwischen Kids und Helfer*innen zu bestehen: Studenten aus dem Westen, die etwas mit Kindern für eine bessere Welt machen wollen, treffen auf Kinder aus armen, bildungsfernen Verhältnissen und labern sie voll und die Kinder sagen: »Leckt uns am Arsch mit eurem Gelaber« und die

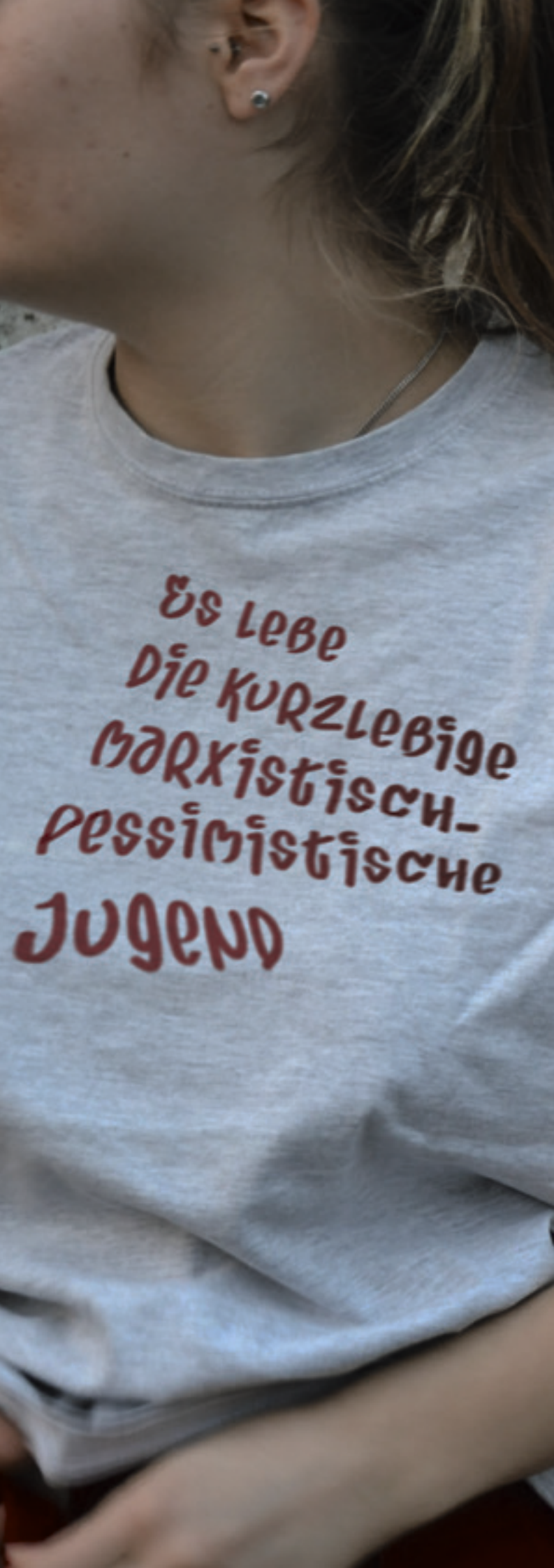
ein oder andere Helfer*in ist schon abgesprungen, weil kein inhaltlicher Workshop funktioniert und sich die Kinder, anstatt sich mit Geschlecht oder sowas auseinanderzusetzen, manchmal lieber gegenseitig umbringen wollen. Wenn man Klasse so begreift: ›Arbeiter*innenklasse und Kapitalist*innenklasse‹, dann verlaufen die Brüche im Kidsklub nicht zwischen Kindern und Helfer*innen, sondern zwischen Helfer*innen und Helfer*innen. Die meisten Helfer*innen kommen auch aus armen Verhältnissen und werden für immer von der Hand in den Mund leben, andere Helfer*innen erben Kapital. Kids und die meisten Helfer*innen haben also eine gemeinsame Klassenlage, besitzen nichts als ihre Arbeitskraft, die sie (später) verkaufen müssen, um zu Überleben. Der Unterschied zwischen Kids und Helfer*innen besteht aber darin, unter welchen Voraussetzungen sie ihre Arbeitskraft verkaufen (werden): Wir Helfer*innen verfügen in recht hohem Maße über kulturelles Kapital – Connections, höhere Bildungsgrade, ein Habitus, der in Verwaltungs- und Beamtenkreisen voll klar geht – und deshalb sitzen auch fast alle (später) auf Stellen in Non-Profit-Organisationen wie Falken oder Jugendringen, die wir mehr oder weniger gerne machen. Jobs, in denen man den Kopf braucht und in denen unmittelbar niemand monetär von unserer Arbeit profitiert, also kein Chef Money macht mit der verkauften Arbeitskraft. Bei den Eltern der Kids sieht das oft anders aus: Unsichere Arbeitsverhältnisse,¹ eher im Niedriglohnsektor und die Kinder können auch auf weniger kulturelles Kapital zugreifen. Es ist ganz klar, dass sich die Arbeiter*innenklasse ausdifferenziert, abhängig von Einkommenshöhe, Zugang zu Bildung, relativer Wahlmöglichkeit darüber, wo man seine Arbeitskraft verkauft. Sehr beispielhaft hierfür ist, dass viele Proletarier*innen während Corona nicht einmal in einer Videokonferenz saßen, während der Arbeitsalltag anderer Proletarier*innen und Angestellten auf einmal von ihnen bestimmt war. Die genannten Faktoren führen also dazu, dass es Gruppen innerhalb der Klasse gibt, die jeweils stark voneinander differierende Lebensrealitäten haben. Diese Gruppen bezeichne ich hier als Milieus, um drüber reden zu können – mit dem Zweck, zu überprüfen, inwiefern die pädagogischen Probleme im Kidsklub und anderswo was mit den sozio-ökonomischen Differenzen zwischen Kindern und Helfer*innen zu tun haben.

¹ Unsere Arbeitsverhältnisse sind auch manchmal unsicher, weil sie an Förderungen gebunden sind und prekär sind sie auch. Aber sie sind oft tarifgebunden oder an Tarife angelehnt und Förderungen brechen nicht unvorhersehbar weg.

Alle fühlen Ungerechtigkeit, aber wer kann sie schon begrifflich auf den Punkt bringen?

Zurück zum Thema: Unsere Kinder sollen klug werden und fähig darin, sich gegen ihre gesellschaftliche Position zu wehren. Aber dafür bedarf es Denk- und Reflexionsvermögen. Das ist zwar erfahrungsbasiert, aber diese Erfahrungen müssen miteinander in Verbindung, in einen gesellschaftlichen Kontext etc. gesetzt werden und dafür braucht es Sprache. Alle fühlen Ungerechtigkeit, aber wer kann sie schon begrifflich auf den Punkt bringen? Die Fähigkeiten der Reflexion, der Abstraktion, der Konzentration, etc. lernen Kinder eigentlich in der Schule. Wir wollen sie den Kindern nicht einfach auch beibringen, sondern sie um den Willen ergänzen, diese Fähigkeiten gegen das Elend zu richten. Dafür wählen wir Wege, die bei uns selbst gut funktioniert haben/hätten: Demokratiemodelle wegen Selbstorganisation, Workshops wegen Bildung, etc. Nur funktioniert das im Kidsklub meistens nicht so, wie ich als Helfer*in es gerne hätte. Vor Allem weil viele Kinder sich gar nicht konzentrieren können und wollen. Aber es gibt noch weitere Gründe. Sowohl diese Tatsache als auch die Überraschung und Enttäuschung darüber, resultieren aus den Milieu-Lagen von Kids und Helfer*innen. Viele Kinder aus dem Kidsklub wissen ganz genau, dass sie von den Erziehungsanstalten, durch die sie durchgeschleust werden, nichts anderes zu erwarten haben als das rechtskräftige Urteil, dass sie ihr Milieu wegen pädagogisch attestierten persönlichen Defiziten niemals werden verlassen können. Aber dass wir mit

ihnen arbeiten, um mit ihnen diese Erziehungsanstalten irgendwann abzuschaffen, können die Kinder nicht wissen, weil sich unser Anspruch nicht realisiert und er auch nur selten erfahrbar ist. Im Kidsklub arbeiten wir zum Beispiel mit einem Verwarnungssystem:² Drei Verwarnungen bei einer Öffnungszeit bedeuten, dass die Kids für den Tag von eben dieser ausgeschlossen werden, drei Verwarnungen auf dem Zeltlager bedeuten, dass sie nach Hause geschickt werden. Damit verewigen wir im Kidsklub ein abstraktes Regelmodell, das sich aus mehreren Gründen gegen uns Helfer*innen und gegen die Kinder verselbstständigt. Dann schickt man schonmal ein Kind nach Hause, obwohl man das für falsch hält – einfach, weil man denkt, man muss sich an das Verwarnungssystem halten. Wir können nicht auf individuelle Situationen eingehen und vermitteln so eine falsche Gleichheit zwischen den Kindern und den Situationen. Kinder aus eher bildungsbürgerlichen Milieus, die dann mit unseren Kids auf dem gemeinsamen Zeltlager der Falken Sachsen und Halle rumhängen, kommen überhaupt selten in die Situation, vor einer möglichen Verwarnung zu stehen. Diese Kinder erfahren Schule – und die damit verbundene Form von Bildung – zwar auch als repressiv, aber sie sind mit den Mitteln ausgestattet, durchzukommen. Sie reagieren nicht allergisch auf alles, was ihnen wie Schule vorkommt und machen stattdessen bei Workshops mit, können sich ausdrücken und deshalb auch den anderen in der Gruppenzeit ihre Sachen mitteilen und Probleme besprechen. Sie werden von zuhause aus ohnehin in ihren Fähigkeiten und Neigungen gefördert und haben so auch weniger Probleme damit, sich das Nachgehen dieser bei den Falken zu organisieren. Zuhause wird ihnen zugehört und das Gefühl vermittelt, dass ihre Bedürfnisse und Meinungen ganz wichtig sind – sie können sich also auch Demokratiemodelle aneignen und sie mit ihrem Stoff ausfüllen, sie für sich nutzen. Diesen Kindern sind unsere Methoden viel weniger fremd, sie begreifen sie nicht als ihnen feindlich gegenüberstehend. Ein Machtmittel, wie das Verwarnungssystem, ist gar nicht nötig, weil Autorität hier anders funktioniert. Die Bildung und die Art und Weise, wie diese Kinder sie sich aneignen, ist affirmativ. Die Mittel, in der Schule gut durchzukommen, sind nicht die der Negation von Schule. Wenn Helfer*innen an diesen Mitteln einfach mittels Methodenfeuerwerk in der zehnten Neigungsgruppe zu Geschlechtervielfalt anknüpfen und den Kids die neuerdings moralisch erhabenen Bezeichnungen für dieses und jenes eintrichtern, machen sie nichts anderes auf dem sozialistischen Sommercamp als das, was in der Schule mit den Kids gemacht wird – auch wenn sich die Kids danach erfreulicherweise diskriminierungsfrei ausdrücken können und sie keine Noten, sondern die Zuneigung der Helfer*innen dafür bekommen. So wie die Arbeiter*innenliederkreise auch für viele Helfer*innen



einfach das Singen in der Kirche, im Schulchor oder in der Familie ersetzen, funktioniert es auch für Kids. Selbst wenn 1000 Kids bei den Camps singen würden, dass sie die junge Garde des Proletariats seien, ist die junge Garde des Proletariats trotzdem tot. Das Runterbeten alter und neuer Glaubenssätze («schlag dieses Kind nicht [wegen ...], bei den Falken sind alle willkommen und wir schlagen uns nicht, sondern bereden Probleme«, »deine Aggression ist ein Problem – komm zur Neigungsgruppe kritische Jungenarbeit« etc.) zielt nicht im Ansatz darauf ab, das kritische Denken zu lernen, sondern ist sein direktes Todesurteil. Wer in Glaubenssätzen denkt, denkt nicht.

Lange Rede kurzer Sinn: Eine gleiche Klassenposition bewahrt uns in der Arbeit weder vor Problemen noch davor, unkritisch zu werden. So siehts auch bei den Milieus aus. Ich denke nicht, dass die Voraussetzungen für sozialistische Pädagogik bei einem Milieu besser oder leichter sind als bei dem anderen. Die unterschiedliche Einschreibung von Autorität und der Bezug der Kinder darauf variieren bei den Milieus. Man müsste sich das anschauen, um einerseits zum Beispiel einen vernünftigen Umgang bei Problemen zu finden, anders als es unser Verwarnungssystem ist. Und um andererseits nicht auf die internalisierte, sich durch und gegen die Kids selbst richtende Autorität zu bauen und sie so zu verewigen.

2 Regelmäßig eskalieren pädagogische Angebote im Kidsklub: Mobbing, Rassismus – einzelne Kinder verunmöglichen es anderen, eine gute Zeit im Kidsklub zu haben. Oder wir machen einen Ausflug und die Kinder springen vor Autos, oder einzelne Kinder verprügeln andere. Weil wir die Erfahrung gemacht haben, dass Reden oft nicht sofort was bringt und wir bestimmtes Verhalten, zum Beispiel weil es Andere gefährdet, nicht tolerieren können, reagieren wir mit den Verwarnungen.

FALKENARBEIT ZWISCHEN SOZIALER ARBEIT UND WOHLFAHRT

Estefania Casajus KV Erfurt

Falken haben das Ziel, jungen Menschen zur Selbstorganisation zu verhelfen und für ihre eigenen Interessen einzustehen. Das mag im SJ-Alter recht einleuchtend sein, da Jugendliche sich ohne Helfer*innen im öffentlichen Raum bewegen, sich alleine im Falkenraum treffen oder gemeinsam zu einem Seminar anreisen können. F- und RF-Kinder können und dürfen dies in der Regel noch nicht. Sie können nur mit Unterstützung ihrer Helfer*innen eine Gruppenkasse verwalten und können sich nicht alleine und spontan im Falkenhaus treffen. Wie kann dennoch eine gute Arbeit mit F- und RF-Kindern aussehen? Als Falkenhelfer*in muss man stets verschiedenes im Blick haben: man trägt nicht nur zu sozialen Entwicklung von Kindern bei, sondern auch zu ihrer politischen Entwicklung.

An Hand der Arbeit im Kidsklub *PurPur* der Falken Erfurt möchte ich das Spannungsfeld aufzeigen, in dem wir uns als Helfer*innen bewegen. In der politischen Arbeit mit Kindern sind wir schnell auf Grenzen der Bildungsarbeit gestoßen, da unsere Kinder verschiedene Problemlagen in ihrem Alltag haben, die nicht vor unserer Gruppenstunde Halt machen und es auch nicht sollten. Als sozialistischer Jugendverband wollen wir die Kinder auch in ihren Alltagsproblemen unterstützen, wohlwissend, dass wir keine professionellen Sozialarbeiter*innen sind und uns auch nicht in dieser Rolle sehen. Dennoch wollen wir den gesellschaftlichen Zumutungen gemeinsam begegnen. Die repressiven Taktiken von Ausländerbehörde, Jobcenter und Sozialamt erfordern einen langen Atem, denn wenn man sich gegen Kürzungen und Ablehnungen wehrt, dann werden Prozesse in Gang gesetzt, die

eine einzelne Person oder eine einzelne Familie kaum alleine stemmen kann. Unsere solidarische Arbeit hat ihre Grenzen, da wir in einer Gesellschaft leben, die darauf ausgelegt ist, dass alle sich als konkurrierende Individuen verstehen, und unter permanentem Leistungszwang stehen. Als Falken wollen wir mehr als einen kleinen Ausgleich unter kapitalistischen Verhältnissen schaffen, da wir diese Gesellschaft überwinden wollen und eine Gesellschaft errichten, in der alle in den Lebensbereichen, die sie betreffen – Arbeit, Wohnen, Essen und Kultur mitbestimmen und gestalten können.

NICHT NUR KOSTENLOSE SOZIALARBEITER*INNEN

Da unsere Kinder aus der Arbeiter*innenklasse kommen, bleibt ihnen der Zugang zu diversen Konsumgütern und sozialer Teilhabe versperrt. Sie haben keinen Extra-Musikunterricht nach der Schule, wo sie ihre besonderen Fähigkeiten für ein Instrument entfalten können. Ebenso fehlt den Eltern das Geld für ökologische Produkte in klimaneutralen Verpackungen, ganz davon abgesehen, dass ihnen individualistische Perspektiven auf Konsum gänzlich abgehen, da sie mit den Härten des Alltags beschäftigt sind.

Durch die regelmäßige Arbeit mit den Kindern im Kidsklub *PurPur* und durch das Vertrauen, dass die Kinder in uns haben, bekommen wir auch viel von ihren Problemen im Alltag mit. Eine gute Elternarbeit führt auch dazu, dass uns die Eltern von ihren Problemen im Alltag berichten und wir als Helfer*innen so gut es geht unterstützen, aber häufig auch in der schwierigen Situation sind, dass wir einerseits helfen wollen, aber andererseits überfordert sind und die Probleme teilweise so strukturell sind, dass wir sie ohne weitere Beratung oder den Einbezug von weiteren Instanzen gar nicht bewältigen können.

Wir sehen, dass unsere Kids gerade während Corona, aber auch davor schon, systematisch von der Teilhabe an der Gesellschaft ausgeschlossen sind und sich dies auf verschiedene Art und Weise ausdrückt. Durch das ganze Chaos und die irreführenden und zum Teil widersprüchlichen Informationen, die die Schule den Eltern und Kindern zu Beginn der Pandemie geliefert haben, kann sich nur durchkämpfen, wer nicht neben der Schichtarbeit alleinerziehend ist und dann auch noch den Lehrer*innen hinterher telefonieren muss. Internet und technische Geräte sind Voraussetzung für die Teilhabe am digitalen Unterricht – wer das nicht zu Hause hat, war faktisch vom Unterricht und vom sozialen Austausch mit Mitschüler*innen und somit Gleichaltrigen und Freund*innen ausgeschlossen. Unsere Kids sind abge-



© SJD – Die Falken, UB Recklinghausen



© SJD – Die Falken, UB Recklinghausen

*Als Falkenhelfer*in muss man stets
verschiedenes im Blick haben:
man trägt nicht nur
zur sozialen Entwicklung von
Kindern bei, sondern auch zu
ihrer politischen Entwicklung.*

hängt im Unterricht, einerseits, weil ihnen die technischen Geräte fehlen und andererseits, weil das Online Lernen viel Selbstdisziplin erfordert und Eltern keine Zeit haben, das zu leisten, was Lehrer*innen schleifen lassen.

Mit den verschiedenen Ausschlüssen, die sich durch die Corona-Krise noch verschärfen, ergeben sich Probleme, zu deren Lösung wir als Falken beitragen können. So haben wir in Erfurt im Kidsklub *PurPur* die Kinder während des Lockdowns mit Hausaufgabenhilfe unterstützt, digitale Gruppenstunden und Online-Lesungen von Kinderbüchern gemacht, den Kindern Pakete mit Bastelsachen, selbstgeschriebenen Geschichten und Rätseln zugesendet und eine Ausleihe von Spielen in unserem Falkenladen angeboten. Ebenso haben wir zur Hochphase des Lockdowns ›Zaungespräche‹ angeboten, wo wir uns draußen vor unseren Laden gesetzt haben und Kindern die Möglichkeit geboten haben, sich bei uns auskotzen, von ihren Problemen zu erzählen oder einfach nur mal jemand anderen als die eigenen Geschwister oder Eltern zu sehen. Die Angebote wurden unterschiedlich angenommen und genutzt. Während sich die Kindern über unsere Lockdown-Pakete gefreut haben, wurden die weiteren Angebote ohne direkten physischen Kontakt selten bis kaum angenommen. Das sind zwar alle Maßnahmen, die nicht auf Gruppe setzen und nicht auf die Bezugnahme von Kindern untereinander, aber sie haben sich teilweise als sinnvolle Maßnahmen während der Pandemie herausgestellt. Falken sind ein Ort, wo wir uns aus unserer gesellschaftlichen Lage heraus organisieren, deswegen müssen die Härten, die wir erfahren nicht nur in unserer Theorie, sondern auch in unserer Praxis behandelbar sein. Und das kann bedeuten, den Kids bei den Hausaufgaben zu helfen. Arbeiter*innenkinder erfahren im Schulsystem strukturelle Benachteiligung, da sie nicht nur weniger Geld für weitergehende Förderung haben, sondern ihre Eltern auch keine Zeit haben, ihnen bei den Hausaufgaben oder beim Verständnis von Lehrinhalten zu helfen. Es ist sinnvoll, bei Falken gegenzusteuern, diese Probleme

Dass Bildung uns nicht gleich macht, zeigt sich schon in unserem dreigliedrigen Schulsystem.

ernst zu nehmen und Kinder auch dabei zu unterstützen. In dem Sinne ist auch Hausaufgabenhilfe etwas Politisches. Sie ist politisch, weil wir wissen, dass den kapitalistischen Verhältnissen nicht durch eine Negation von Konkurrenz und Leistungszwang begegnet werden kann. Bildung hat einerseits die Funktion der Emanzipation in dieser Gesellschaft, Kompetenzen zu erlangen und sich das Wissen anzueignen, um sich aus der eigenen prekären Situation herauslösen zu können, aber andererseits sollte man auch nicht dem Fehlschluss unterliegen, dass Bildung ein Garant dafür ist, dass alle die gleichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Dass Bildung uns nicht gleich macht zeigt sich schon in unserem dreigliedrigen Schulsystem. Unsere Zukunft wird quasi schon in der Kindheit festgelegt. Nach der Schule zeigt sich auch deutlich, dass viel weniger Arbeiter*innenkinder studieren und diese nicht zu den oberen 10% der Einkommensstarken gehören werden.

NICHT NUR KOPFARBEITER*INNEN

Helfer*in sein erfordert viele Kompetenzen und es reicht nicht aus, Kindern etwas Gutes tun zu wollen und ihnen zu helfen. Auch wenn die Gefühlsregung von Mitleid zunächst nachvollziehbar ist, steckt dahinter nicht mehr als die bürgerliche Kälte gegenüber den Verhältnissen, aus denen andere als Profiteur*innen hervorgehen. Mitleid ist eine moralische Empörung, die umgeleitet in Form von Fürsorge und Unterstützung von Kindern befriedet wird und nicht an den Verhältnissen rüttelt und sogar zu ihrem Erhalt beiträgt. Als Beispiel können die zahlreichen Spenden-Kampagnen genannt werden, wo man sich für Geld ein gutes Gewissen kaufen kann, den Kindern »in der dritten Welt« aus Mitleid geholfen zu haben ohne auch nur einen Gedanken darauf verschwendet zu haben, inwiefern globale Produktionsweisen und die Durchsetzung von Absatzmärkten zusammenhängen.

Helfer*innen bei den Falken sollten politische Menschen sein, die in ihrer pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einen Beitrag zum Sozialismus sehen. Nicht nur sind die Kinder Teil einer Generation, die nach uns die Gesellschaft gestalten wird, sondern auch junge Menschen, denen wir die Idee des Sozialismus vermitteln wollen. Die Kinder und Jugendlichen sollen lernen und erfahren, dass sich niemand sonst für ihre Interessen und gegen ihre systematische Kleinhaltung und ihren sozialen Ausschluss einsetzt, als sie selbst. Dazu gehört auch, eine Skepsis gegenüber allem zu entwickeln, was einem gegenteiliges verspricht und genau draufzuschauen, wenn einem Erwachsene irgendetwas versprechen. Kurz gesagt: Wir wollen Kindern beibringen, kritisch gegenüber den gegenwärtigen Verhältnissen und ihren Heilsbringer*

innen zu sein. Dazu gehört jedoch auch, die kapitalistische Produktionsweise analysieren zu können um zu vermitteln, dass dieses System auf dem Widerspruch von Kapital und Arbeit aufbaut und wir, diejenigen die keinen Anteil an den Produktionsmitteln haben, also keine Unterhaltungs- und Produktionsstätten besitzen, immer ausgebeutet werden. Doch reicht es nicht aus, lediglich die Ökonomie unter die Fittiche der Kritik zu nehmen, sondern auch in der Kulturindustrie und in der Familie nicht alle Fünfe gerade sein zu lassen. Nicht nur die Art und Weise, wie Arbeit im Kapitalismus organisiert ist, sondern auch dessen geschlechtliche Strukturierung betreffen uns in unserem Alltag. Konkret bedeutet das für unsere Arbeit mit F- und RF-Kindern, dass wir darauf achten, dass die Arbeit untereinander gleich verteilt ist. Beim gemeinsamen Kochen sollen alle mithelfen und nicht nur wenige als Dienstleister*innen für die anderen fungieren und nicht nur Mädchen am Ende aufräumen und abwaschen, auch wenn das ihnen in ihrer Sozialisation nahegelegt worden ist. Auch wollen wir hierarchischen Geschwisterdynamiken entgegenwirken, in dem wir Altersgruppen trennen. Größere Geschwister sollen eine entspannte Zeit bei uns haben können ohne in der Aufpasser*innenrolle zu stecken und andererseits sollen auch kleine Geschwister ihr Ding machen können und nicht auf ihre großen Geschwister hören müssen.

Die eigene Sozialisation innerhalb eines Milieus prägt sowohl uns als Helfer*innen, als auch die Kinder und Jugendlichen, die bei Falken sind. Die eigene Auseinandersetzung mit Verhaltensweisen und Bewertungen zu betrachten und miteinander zu reflektieren, hilft einerseits sich seines Klassenstandpunktes bewusst zu werden und hilft einem, Situationen besser bewerten zu können. Ein Beispiel ist eine laute Gruppenstunde, voller Streit und Beleidigungen, die die Kinder in der Abschlussrunde als ›eine ihrer besten Gruppenstunden‹ je bewerten. Auch wenn in der eigenen Kindheit wenig gestritten worden ist und es selten laut war, bedeutet es nicht unbedingt, dass es eine bessere Art und Weise der Auseinandersetzung mit Konflikten gegeben hat, sondern dass Konflikte vielleicht selten offen geführt worden sind, die einen sich auch ohne Streit gegen die anderen durchgesetzt haben und dass man selbst nie eine gute Streitfähigkeit erlernt hat.

Kindern und Jugendlichen können politische Inhalte wie eine Kritik des Kapitalismus oder eine Auseinandersetzung mit Rassismus oder mit Schönheitsidealen nicht aufgedrängt werden. Abgesehen davon, dass das eh nicht funktioniert und Kinder sehr schnell erkennen können, wo eine*r lehrer*innenhaft daherkommt und sie belehren und kritisieren will. Kinder werden eh schon ständig als

fehlerhafte und mangelhafte Wesen bewertet und sie durchschauen sehr schnell, wenn sie nur noch als ›Träger*innen eines problematischen Verhaltens‹ betrachtet werden. Die beste Art und Weise, Kindern im F und RF-Alter politische Inhalte vermitteln zu können liegt darin, sie ernst zu nehmen und auf ihre Fragen und Äußerungen direkt eingehen zu können und sich das auch zuzutrauen. Kinder merken, ob man sicher und selbstbewusst auf ihre Fragen und Aussagen reagiert oder ob man verlegen wird, weil man mit einer Äußerung, die man selbst nicht teilt, nicht umzugehen weiß.

Die pädagogische Arbeit im Kidsklub *PurPur* bedeutet nicht nur, sich die Gesellschaft theoretisch und abstrakt durch Lektüre und Diskussion zu erschließen, sondern diese Kritik auch in den Alltag und in die eigene pädagogische Praxis bei den Falken zu integrieren. Als Beispiel kann unsere Anti-Abschiebekampagne eines Kindes und seiner Familie genannt werden, das regelmäßig unseren Kidsklub besucht hat. Gemeinsam mit der Familie und anderen Organisationen haben wir auf die drohende Abschiebung aufmerksam gemacht und erwirkt, dass ein Härtefallantrag gestellt werden konnte. Das bedeutet nicht, dass die Abschiebung nachhaltig verhindert wird, ist aber eines der Mittel eines Rechtsstaates, dass man ausnutzen kann, wenn man es kennt und einen langen Atem hat.

DIE PROPAGANDA DER TAT

Als Falken wollen wir unsere eigenen Räume und unsere Beziehungsweisen selbstbestimmt und selbstorganisiert gestalten, aber uns auch aktiv in die Gesellschaft einbringen. Das bedeutet unabdingbar, den Falkenraum und die Gruppenstunde als Rückzugs- und Wohlfühlort zu verlassen und uns dort für die Interessen von Arbeiter*innenkindern einzusetzen, wo politische Entscheidungen, die einen betreffen, verhandelt werden. Das bedeutet auch, dass man für die eigenen Perspektiven streiten muss, da es in dieser Gesellschaft nicht nur um Interessenkonflikte oder um das bessere Argument geht, sondern letztendlich um Machtfragen.

Die eigene Gruppe sollte der Ort sein, wo wir uns ausprobieren und diskutieren können und einen kritischen und solidarischen Umgang miteinander pflegen wollen. Die Gruppe unterstützt uns dabei, unsere Perspektiven zu schärfen und gegen die Härten der Gesellschaft zu arbeiten. In dem wir uns nicht nur durch Lesekreise und Gruppenstunde aufeinander beziehen, sondern auch in den praktischen Fragen des Alltags unterstützen, beispielsweise in der Hausaufgabenhilfe, beim Beantragen von Bafög oder bei Konflikten mit den Eltern.

11 THESEN ZU SOZIALISTISCHER ERZIEHUNG UND KLASSENPÄDAGOGIK

Karl Müller-Bahlke KV Göttingen

Diese Thesen entstanden im Zuge der Zeltlagernachbereitung der Falken Braunschweig und Bremen. Sie sollen als Diskussionsgrundlage dienen, um die Rolle von Sozialistischer Erziehung und Klassenpädagogik heute zu diskutieren.

1. In den 1920er Jahren waren die pädagogischen Konzepte der Falken ihrer Zeit um Jahrzehnte voraus. Der Verband hatte eine Vorreiterrolle, die sich klar von der damaligen konservativen Erziehung abgrenzte. Das ist heutzutage anders. Die frühere konservative Pädagogik des Mainstreams ist liberal geworden; die frühere sozialistische Erziehung der Falken ist liberal geworden.

2. Konservative Pädagogik hieß Festschreibung von Hierarchien. Das ist fast nirgendwo mehr der Stand der pädagogischen Theorie. Sozialistische Erziehung hieß Klassenkampf. Auch das spielt heute kaum noch eine Rolle. Liberale Pädagogik ist darauf ausgerichtet, dass sich alle individuell wohlfühlen. Der fast überall praktizierte Weg dahin führt in der Pädagogik über die Antidiskriminierung.

3. Der Unterschied zwischen Klassenkampf und Antidiskriminierung liegt in Ziel und Adressat der Praxis

a) Antidiskriminierung adressiert die Herrschenden und Privilegierten mit dem Ziel, dass diese sich besser verhalten sollen. Das Argument ist, dass es den ohnehin schon Unterdrückten nicht zugemutet werden kann, den Aufwand für die Überwindung der Ungerechtigkeit zu leisten.

b) Klassenkampf adressiert die Unterdrückten und Diskriminierten mit dem Ziel, sich selbst zu organisieren und die Unterscheidung zwischen Herrschenden und Unterdrückten abzuschaffen, die Privilegien selbst abzuschaffen. Das Argument ist, dass nur die Unterdrückten selbst ein nachhaltiges Interesse daran haben, die Unterdrückung zu beenden.

4. Antidiskriminierung betont die Unterschiede zwischen den Unterdrückten: Alle müssen eine besondere Einzelbehandlung von den Herrschenden bekommen, denn keine Benachteiligung wirkt gleich. Klassenkampf betont die Gleichheit der Unterdrückten: Alle müssen zusammen kommen, um den Kampf gegen die Herrschenden zu gewinnen.

a) Die Gefahr bei Antidiskriminierung ist, dass die Ungleichheit individualisiert und damit verewigt wird. *Jede*r* soll es nach oben schaffen können, aber nicht *alle* können es nach oben schaffen (sonst wäre es ja nicht mehr »oben«)

b) Die Gefahr beim Klassenkampf besteht darin, dass sich in der verkündeten Gleichheit alte Hierarchien und Ungleichheiten innerhalb der Organisation festsetzen und fortgeführt werden.

5. Dass alle Menschen verschiedene Erfahrungen machen und unterschiedliche Identitäten haben, ist für die Antidiskriminierung der Endpunkt der Analyse, für den Klassenkampf ist es der Anfang. Die Frage lautet: Wie kann man all diese verschiedenen Erfahrungen verbinden und zusammen bringen?

*Klassenkampf ist keine Glaubenssache.
Klassenkampf ist kein neuer politischer
Kampf neben anderen Kämpfen.
Klassenkampf ist eine Art und Weise,
politische Kämpfe zu führen.*

6. Die liberale Ideologie verbreitet Mythen über den Klassenkampf, die auch in der Linken (und in der studentischen »radikalen« Linken sogar mehr als in Gewerkschaften und Sozialdemokratie) zu finden sind. Ihnen muss widersprochen werden:

a) Klassenkampf ist keine Glaubenssache in der Frage, wer oder was die Revolution bringt (»Klassenkampf oder Identitätspolitik«).

b) Klassenkampf ist auch kein neuer politischer Kampf neben anderen Kämpfen (»Klassenkampf oder Feminismus, Antirassismus, Anti-Ableismus etc.)

c) Klassenkampf ist vielmehr eine *Art und Weise* politische Kämpfe zu führen. Antidiskriminierung ist eine andere Art und Weise. »Identitäten« spielen in beiden eine wichtige Rolle.

d) »Klasse« heißt Segment der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, also Stellung im Kapitalismus. »Klassenkampf« heißt nichts anderes als: Als diese Gruppe zusammen gegen die Gruppe der Unterdrückter zu kämpfen.

7. Die Notwendigkeit zum Klassenkampf (und für uns als sozialistische Jugendorganisation daher die Notwendigkeit zur wirklichen Sozialistischen Erziehung) ergibt sich aus der Tatsache, dass wir verstanden haben, dass die kapitalistische Gesellschaft der Feind der Freiheit und der Gleichheit aller ist und Freiheit und Gleichheit aller nur durch die Überwindung der Gesellschaft verwirklicht wird.

8. Überwindung dieser Gesellschaft bedeutet notwendigerweise, die Mächtigen in dieser Gesellschaft ihrer Macht zu berauben und diese Macht in die Hände der Unterdrückten zu legen. Die Mächtigen, das ist die Klasse der Kapitalist*innen.

9. Praktisch niemand bei uns im Verband gehört zu den wirklich Mächtigen in der Gesellschaft. Weiße, männliche oder wohlhabendere Kinder und Jugendliche stellen *privilegierte* Gruppen *innerhalb* der unterdrückten Klassen dar, aus denen sich unser Verband rekrutiert. Diese Privilegienunterschiede sind wichtig anzuerkennen, aber wir können durch Pädagogik *innerhalb* unserer Gruppen niemals den gesellschaftlichen Konflikt gewinnen, weil sich die herrschende Klasse *außerhalb* unserer Gruppen bewegt. Wir müssen zwischen *Herrschenden* und *Privilegierten* unterscheiden.

10. Daraus ergibt ein entscheidender Unterschied für unsere Praxis im Gegensatz zu anderen Jugendorganisationen und auch zur Antidiskriminierung: Unsere Pädagogik muss ein Innen und ein Außen kennen.

a) Nach Innen wollen wir nicht diskriminieren. Antidiskriminierung in diesem Sinn ist Voraussetzung von dem, was früher Klassensolidarität genannt wurde. Niemand soll ausgeschlossen werden. Das braucht kontinuierliche Arbeit an sich selbst, Reflektion von Privilegien und Rücksicht auf die Schwächen anderer.

b) Nach Außen brauchen wir Eigenschaften, die dazu in einem Spannungsfeld stehen: Es braucht zum Kampf gegen die Mächtigen Entschlossenheit, Rücksichtslosigkeit, Ausnutzen der eigenen Stärken und der gegnerischen Schwächen, Niederschreien statt Zuhören.

11. Wir wollen Kinder, die sich nicht nur korrekt gegenüber anderen verhalten, sondern gelernt haben, sich mit anderen zusammen zu schließen und sich gegen Unrecht zu wehren. Später wollen wir Jugendliche, die nicht nur sensibel für Unrecht sind, sondern auch schlagkräftige Organisationen an ihrer Schule, ihrem Ausbildungsplatz oder sonst wo aufbauen können, um das Unrecht nachhaltig zu *bekämpfen*.

VOM QUARTIER IN DEN VERBAND

Zwischen Sozialarbeit und Gruppenaufbau

Naima Tiné Bundesvorstand, OV Göttingen

René Bellinghausen Bundesvorstand, KV Bremerhaven

FÜR STARKE
KINDER
-TOLERANT
-SOLIDARISCH
-BUNT
-ENGAGIERT

STRATEGIE

zum Thema

Wenn es in der Tagespolitik um Kinder und Jugendliche geht, wird Klasse selten als Faktor für ihr Wohlergehen diskutiert. Arme Kinder und Jugendliche gibt es auch heute massenweise – 2019 waren 20,5% der Kinder in Deutschland von relativer Armut bedroht¹ – und das weiß auch der Staat. Eine häufige Antwort auf Kinderarmut seitens des Staates ist die sogenannte Quartiersarbeit.

Quartiersarbeit ist soziale Arbeit, die in einem bestimmten Stadtteil stattfindet, also auf die Leute dort zugeht, wo sie leben und arbeiten. Das ist für Kinder wichtig, die ihr Viertel nicht problemlos verlassen können (Busfahrt zu teuer, zu jung um alleine lange Strecken zurückzulegen, usw.). Quartiersarbeit wird aber vor allem dort gemacht, wo Behörden wissen, dass es Menschen nicht gut geht und ihnen Teilhabe verwehrt wird, häufig in sogenannten »Problemvierteln«. Niemand macht Quartiersarbeit an der Elbchaussee. Diese Form der sozialen Arbeit schafft meist günstige oder kostenlose Angebote für Kinder und Jugendliche, von denen man ausgeht, dass sie sich Freizeitaktivitäten jeglicher Art nicht leisten können. Während Behörden gerne von »sozial schwachen« Familien sprechen, wissen wir, dass das Problem nicht soziale Schwäche, sondern Armut ist. Soziale Schwäche ist ein Ausdruck der Ideologie der herrschenden Klasse und klingt natürlich besser, weil man sich dann nicht damit beschäftigen muss, dass Armut, gerade auch Kinderarmut, auch 2021 in Deutschland noch lange nicht der Geschichte angehört. Dazu kommt die Segregation des Arbeitsmarktes entlang von Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Ability² und weiteren Faktoren. Gerade migrantische Familien sind ungeachtet



© SJD – Die Falken, BZ Hessen-Süd, Immanuel Benz

ihrer Qualifikation häufig arm, weil sie schlecht bezahlte Jobs machen müssen – wenn man sie überhaupt lässt. Das Gleiche gilt für alleinerziehende Mütter.³

Quartiersarbeit sieht sehr unterschiedlich aus. Von Nachhilfe bis Nähkurse, Deutschkursen und offener Jugendarbeit in Jugendzentren ist alles Mögliche dabei.

Bei den Falken diskutieren wir schon länger, inwiefern solche Angebote wie Nachhilfe in unserem Aufgabenbereich liegen. Schulkritik üben und Kinder darin bestärken sich dem Leistungszwang der kapitalistischen Gesellschaft zu stellen, scheint uns oft erst einmal naheliegender. Und da ist ja auch was dran: Natürlich finden wir das, was in der Schule vermittelt wird, nämlich dass man still sitzen soll und gefälligst seine Arbeit erledigt, falsch. Aber vielleicht machen wir es uns damit auch zu einfach. Beispielsweise für Kinder, die keinen deutschen Pass und einen wackligen Aufenthaltsstatus haben, bedeutet Schule und die damit verbundene Berufsperspektive oftmals bessere Chancen auf die deutsche Staatsbürgerschaft. Was also tun? Klassische Quartiersarbeit machen und Nachhilfe geben und den Kindern dabei aber erzählen, dass Schule scheiße ist? Ihnen sagen, dass sie lieber nicht wie die Kindergruppe von der Elbchaussee freitags schwänzen sollen, weil sonst die Bullen auf der Matte stehen und ihre Zukunft auf der Kippe? Eine sozialistische Antwort muss diesen Widerspruch aufbrechen. Es ist sinnvoll Kinder und Jugendliche in ihrem Alltag (und da gehört die Schule nunmal dazu) zu unterstützen und sie nicht in der gesellschaftlich vorgegebenen Position hängen zu lassen.

Wir sollten gerade diese Kinder und Jugendlichen nicht hängen lassen, weil wir ihnen etwas bieten können, dass ihnen keine Wohlfahrtsorganisation und kein staatliches Förderprogramm bieten kann: Die Möglichkeit zur Organisation. Denn der Unterschied zur Nachhilfe ist, dass wir nicht sagen: Wenn du dich nur genug anstrengst, kannst du es schaffen. Dass diese Kinder es selten »schaffen«, dass sie über Generationen hinweg unter schlechten Arbeitsbedingungen schufteten müssen, so wie ihre Eltern und Großeltern, das löst kein Kind alleine. Hier sind wir als Organisation gefragt, und die Organisation ist auch das entscheidende Element, das wir Kindern und Jugendlichen im Gegensatz zu staatlich geförderter Quartiersarbeit geben können. Wir bieten ihnen langfristig einen Ort an dem sie sich mit ihren Freund*innen treffen können, an dem sie sein können wir sie möchten und: an dem sich – gemeinsam mit ihnen – für sie eingesetzt wird. Sie können sich bei uns organisieren, dazu lernen und für ihre eigenen Interessen und die von anderen Kindern und Jugendlichen kämpfen.

¹ Quelle: Statista.com: »Armutgefährdungsquote von Kindern in Deutschland von 2005 bis 2019« <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/785520/umfrage/armutsgefahrdungsquote-von-kindern-in-deutschland/>

² »Die durch Veranlagung oder Schulung bedingte Fähigkeit des Menschen, Leistung hervorzubringen« <https://www.duden.de/rechtschreibung/Ability>

³ <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/themen/aktuelle-meldungen/2021/juli/armutsrisiko-von-alleinerziehenden-verharrt-auf-hohem-niveau>, https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.557426.de/diw_sp0907.pdf

Die Ressourcen dazu haben wir bei den Falken. Wir haben gute Strukturen, ein pädagogisches und politisches Programm, Räume und Häuser und nicht zuletzt das nötige Geld.

Wir müssen diese Ressourcen an den richtigen Stellen nutzen und den Menschen zur Verfügung stellen, die sie am nötigsten brauchen und die am meisten von ihnen profitieren: Kinder und Jugendliche aus armen Quartieren.

Nur so nutzen wir die Ressourcen die wir haben auch nachhaltig. Natürlich ist es schön Lesekreise mit Student*innen aus der städtischen Uni zu organisieren. Wir sollten uns aber die Frage stellen, ob diese Student*innen bei uns bleiben und sich organisieren und ob unbedingt wir diejenigen sein müssen, die solche Lesekreise organisieren; ob unsere Ressourcen auf dem Spielplatz im Quartier oder dem Ladenlokal in der Hochhaussiedlung nicht besser angelegt sind.

Quartiersarbeit im Rahmen der Falkenarbeit hat besonderes Potenzial, weil man die Kinder aus dem Quartier dort organisiert, wo sie sind und gleichzeitig an den restlichen Verband heranführen kann. Vernetzung findet statt, gemeinsamer Kampf ist möglich, Erfahrungen der Solidarität werden gemacht.

Quartiersarbeit verankert uns außerdem als Verband in der Gesellschaft, genauer in den Städten in denen wir aktiv sind. Sie hilft uns dabei, unsere Zielgruppe, die Kinder der arbeitenden Klasse, zu organisieren. Sie ist also teilweise ein Selbstzweck um Mitglieder zu gewinnen. Sie ist aber nicht nur ein Selbstzweck. Als Teil der Arbeiter*innenjugendbewegung organisieren wir nicht bloß die Arbeiter*innenklasse in unserem Verband, wir kämpfen aktiv gegen die bestehenden Verhältnisse. Das müssen wir vor Ort tun, im Kleinen, an der Basis, dort wo Menschen den bestehenden Verhältnissen am schonungslosesten ausgesetzt sind: im Quartier. Viele Gliederungen machen diese Arbeit bereits, sie gehen auf Stadtteilfeste oder organisieren selbst welche, sie arbeiten mit Schulen zusammen oder sie betreiben offene Einrichtungen. Um diese Arbeit weiter voranzubringen, braucht es Konzepte. Konzepte dafür, Kinder und Jugendliche aus unseren offenen Angeboten im Verband zu organisieren, Gruppen in armen Stadtteilen aufzubauen und unseren Verband in den Städten fest zu verankern. Einige Konzepte und Strategien gibt es bereits. Darüber – und wie wir sie weiterentwickeln können – brauchen wir einen ehrlichen Austausch im Verband.

2019 waren
20,5 Prozent
der Kinder
in Deutschland
von relativer
Armut bedroht*

*Quelle: Statista.com: »Armutgefährdungsquote von Kindern in Deutschland von 2005 bis 2019« <https://de.statista.com/statistikdaten/studie/785520/umfrage/armutsgefaehrungsquote-von-kindern-in-deutschland/>

MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE TEXTE

Quartiersarbeit

Gruppenarbeit reloaded – 24 Stunden sind kein Tag

<https://www.wir-falken.de/publikationen/24stunden/10700824.html>



Lumpenproletariat

Christopher Wimmer,
Schmetterling Verlag:
https://schmetterling-verlag.de/page-5_isbn-3-89657-647-X.htm



ZELTLAGER FÜR ALLE!

Wie wir Zeltlager mit 0 € Teilnahmebeitrag organisieren

Anna Brunke KV Bremerhaven



© SJD – Die Falken, UB Recklinghausen

Nicht jede*r kann sich die Besuche im typischen Zeltlager bei den Falken leisten. In Bremerhaven haben wir viele Kinder, die den Teilnahmebeitrag nicht aufbringen könnten.

Die Kinderarmut ist in Bremerhaven deutschlandweit am höchsten und das wir merken bei unserer Arbeit immer wieder. Gut die Hälfte aller Kinder fährt kostenlos bei uns mit und viele für einen geringen Beitrag im zweistelligen Bereich. Diese Kinder fahren schon allein deshalb bei uns mit, weil die Angebote anderer Verbände schlicht zu teuer sind.

Dabei ist es gar nicht so schwer, ein kostenfreies oder zumindest kostenreduziertes Zeltlager auf die Beine zu stellen! Das sind unsere 6 Tipps für Zeltlager ohne Teilnahmebeitrag:

TEILNAHMEBEITRAG STAFFELN

Wir staffeln unseren Teilnahmebeitrag:

- › Vollpreis (= reale Kosten der Teilnahme)
- › Beliebiger Teilbetrag
- › Kostenlos

So geben wir weniger armen Eltern die Möglichkeit, sich solidarisch an den Kosten zu beteiligen. Von 5.000 € Vollpreis erzielen wir so ca. 1.000 € Teilnahmebeitrag bei 40 Teilnehmer*innen. Oftmals fahren mehrere Geschwister aus einer Familie mit, so dass selbst ein eigentlich geringer Teilnahmebeitrag für die Familie nicht tragbar ist.

MATERIAL UND WEITERFÜHRENDE TEXTE

STRATEGIE **Zeltlager für Alle!**

Fördertöpfe für Vereine, selbstorganisierte Projekte und politische Initiativen.

Hrsg: Netzwerk Selbsthilfe e.V.: <https://bestellen.netzwerk-selbsthilfe.de>

Schwein gehabt – Förderpreise für zivilgesellschaftliche Aktivitäten.

Hrsg: Netzwerk Selbsthilfe e.V.: <https://bestellen.netzwerk-selbsthilfe.de>

ELTERN UNTERSTÜTZEN

Wir weisen alle Eltern immer auf die Möglichkeit hin, dass der volle Betrag auch über das Bildungs- und Teilhabepaket finanziert und somit vom Jugendamt getragen wird. Hierbei unterstützen wir die Eltern aktiv bei der Antragstellung. Es hilft manchmal schon, die notwendigen Formulare vorbereitet zu haben. Manchmal kann man auch die Erziehungsberechtigten beim Ausfüllen des Antrags unterstützen. Dies ist allerdings nicht immer möglich, wenn das Kind z.B. im selben Jahr eine Klassenfahrt hatte, wir die Eltern nur schwer persönlich erreichen oder die bürokratische Hürde zu hoch ist.

DRITTMITTEL AKQUIRIEREN

Drittmittel akquirieren ist einer der besten Wege, auf den Teilnahmebeitrag zu verzichten und trotzdem ein tolles Zeltlager zu organisieren. Wir suchen jedes Jahr gezielt über verschiedene Kanäle:

► **STIFTUNGEN:** Wir machen uns jedes Jahr recht erfolgreich auf die Suche nach Stiftungen, die Summen im niedrigen vierstelligen Bereich spenden. Hierbei helfen die Bücher des Netzwerks Selbsthilfe e.V. oder Online-Datenbanken.

► **ALTFALKEN:** Wir schreiben Zeltlagerpatenschaften aus, bei denen Altfalken und andere Unterstützer*innen den vollen Teilnahmebeitrag für ein oder zwei Teilnehmer*innen übernehmen – hier haben wir uns über die Jahre ein gutes Netzwerk aufgebaut.

► **GELDSPENDEN:** Darüber hinaus akquirieren wir jedes Jahr mit einem Spendenbrief spenden von Parteien, Gewerkschaften oder Unternehmen, die gerne mal 100 – 200 € spenden. Hierbei lohnt es sich immer, auf die steuerliche Absetzbarkeit hinzuweisen.

► **LEBENSMITTELSPENDEN:** Wir sparen außerdem an den Kosten für die Verpflegung, indem wir uns rechtzeitig mit der örtlichen Tafel in Verbindung setzen. Dort bekommen wir jedes Jahr eine große Menge an Lebensmitteln gespendet. So schaffen wir es meistens, die Verpflegungskosten gering zu halten. Eine gute Planung von Einkäufen bei Discountern oder Großmärkten ist auch günstiger, als häufig in teurere Supermärkte zu fahren. Wir haben inzwischen ein gutes Repertoire an Gerichten für große Gruppen, die lecker und günstig sind.

GÜNSTIGEN PLATZ FINDEN

Wir fahren in der Regel mit einer relativ kleinen Gruppe von 50 – 70 Kindern, Jugendlichen und ehrenamtlichen Helfer*innen weg. Deshalb brauchen wir nicht unbedingt eine riesige Wiese. Einen günstigen Platz zu finden, gehört zu den wichtigsten Bedingungen für ein kostenloses Zeltlager. Wir waren schon auf einem Fußballplatz neben einem Freibad oder auf zwei kleinen Wiesen eines Dauer-campingplatzes.

Für die Plätze zahlen wir zwischen 150 – 250 Euro. Auch die Reisekosten versuchen wir zu reduzieren. Wir wählen immer Plätze in der näheren Umgebung aus und achten auf eine fußläufige Infrastruktur vor Ort. Wir reisen meistens mit günstigen Ländertickets mit Bahn und Bus an, sodass wir Kosten für Busunternehmen sparen. Das Gepäck transportieren wir separat mit einem Bulli.

ÖFFENTLICHE RESSOURCEN ANZAPFEN

Viele Sachen, die man für ein Zeltlager braucht, kann man kostenlos leihen. Unsere Zelte erhalten wir von der Stadt. Viele Gemeinden haben eine solche Infrastruktur, die sie Jugendverbänden auf Anfrage zur Verfügung stellen.

Anderes Material, wie z. B. Bierzeltgarnituren leihen wir beim Stadtjugendring. Es lohnt sich auch, persönliche Netzwerke zu aktivieren. So konnte uns der Vater von einem Helfer z. B. als Spende eines Logistikunternehmens einen LKW mit Fahrer organisieren, der den Materialtransport für uns übernommen hat. Kostenlose Corona-Tests konnten wir beim Gesundheitsamt beantragen, Apotheken spenden uns manchmal Pflaster und Verbandsmaterial, Bastelläden und Stoffgeschäfte haben uns schon häufig Material als Sachspenden überlassen.

VERZICHT AUF TASCHENGELD

Armut hört nicht am Zeltlagereingang auf. Für unsere Zeltlager brauchen die Kinder daher kein Taschengeld. Wir planen keine Aktivitäten, die Taschengeld erfordern und unser Zeltlagerkiosk funktioniert mit Marken, die jedes Kind zu Beginn erhält. Die Marken können einmal am Tag gegen Süßigkeiten und Softdrinks getauscht werden.

VOM ZELTLAGER FÜR VIELE ZUM ZELTLAGER FÜR ALLE!

Je nach Situation der Gliederung ist ein kostenloses Zeltlager sicher nicht immer machbar – aber auch eine Reduzierung des Teilnahmebeitrags öffnet mehr Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, an Zeltlagern teilzunehmen.

DEMOKRATIEMODELLE UND INKLUSIVE ZELTLAGER

Wie geht das eigentlich?

Jannes Lensmann, Karina Kohn UB Recklinghausen



© SJD – Die Falken, KV Lübeck, Melanie Wilms

Wir Falken aus dem Unterbezirk Recklinghausen haben in Zeltlagern viel mit zwei Themen beschäftigt: Inklusion und Partizipation. Unser Konzept zu Partizipation wurde seit 2012 mehrmals neu umstrukturiert, neu gedacht und weiterentwickelt. Nicht zuletzt wegen Corona musste unser Demokratiemodell leicht angepasst werden, erstmal möchten wir aber erklären wie wir Partizipation im Zeltlager momentan gestalten.

DAS AMT FÜR VERÄNDERUNG

Für das Zeltlager 2017 wurde das Demokratiemodell mit dem gesamten Zeltlagerteam gemeinsam neu entwickelt. Damit die Antragsberatung nicht wie vorher manchmal vor allem aus Beschwerden besteht, sollte es Wunsch-anträge geben. Das heißt konkret, Dinge müssen positiv formuliert werden. Ein Beispiel: Statt der Beschwerde, nicht einfach in ein Zelt zu gehen, wird der Wunsch formuliert, dass vorher gefragt wird, ob man in ein Zelt

kommen kann. Zur Unterstützung und Bearbeitung der Wünsche gibt es ein Wunschformular, das im »Amt für Veränderung« mit Unterstützung durch fest zuständige Helfer*innen (Partizipationsbeauftragte) ausgefüllt werden kann. Der Wunschantrag hat einige Felder zum Ankreuzen, sodass für Teilnehmer*innen, die nicht lesen und schreiben können, das Antragstellen erleichtert wird. Die*der Partizipationsbeauftragte hat die Aufgabe, die Anträge am Tagesende zu sortieren und evtl. zu verteilen, je nachdem wo sie diskutiert werden müssen (Küche, Dörfer, Gesamt-lager). Anträge, die Konflikte in einer Gruppe oder unter Teilnehmer*innen behandeln und geklärt werden müssen, gehen an die jeweiligen Zelthelfer*innen oder die Dorf-leitung. Die Anträge für die jeweiligen Dörfer werden in den morgendlichen »Hallo, Hallo«-Runden mit Unter-stützung und Moderation der Dorfleitung behandelt. Für die Anträge, die das gesamte Lager betreffen, werden alle 2–3 Tage die Teilnehmer*innen im Plenum versammelt. Mit einem Ampelsystem wird im Anschluss an die Dis-

kussion abgestimmt. Dafür gibt es drei farbige Felder, zu denen die Teilnehmer*innen laufen müssen. So ist ein Bewegungselement eingebaut und niemand muss zu lange sitzen. Dieses Plenum leitet der*die Partizipationsbeauftragte. Zusätzlich muss diese Person den Kindern zu festen Öffnungszeiten beim Amt für Veränderung dabei helfen, ihre Wünsche zu formulieren und dann auch für die Antragsberatungen bereitstehen. Sie kann auch durch Nachfragen kontrollieren, ob alle Wünsche in den »Hallo, Hallo«-Runden besprochen wurden oder nicht. Das Amt ist an einem festgelegten Ort, beispielsweise einem dafür eingerichteten Zelt. Hier kann man auch den Kindern helfen, sich z. B. über mögliche Ausflugsziele oder Anderweitiges zu informieren. Was Wünsche rund um das Essen angeht, hat bei uns die Küche die Entscheidungsmacht. Alle Wünsche werden von der Küche allein verhandelt, damit z. B. nicht lange mit allen über Nutella diskutiert wird. Die Küche bestimmt *ob* (Verfügbarkeit, Preis) und *wann* (Essensplanung) es möglich ist, den Wunsch zu erfüllen. Dadurch wird der Prozess der Antragsberatung insgesamt sehr beschleunigt.

AUSWERTUNG

Manche Anträge können sehr schnell behandelt werden, z. B. die zur Küche. Andere Prozesse dauern weiterhin lang, z. B. für Anträge, die Programmpunkte für das gesamte Lager behandeln. Diese finden häufig erst 3–5 Tage später statt. Jedes Kind wird weiterhin gehört. Diese Variante wird positiv ausgewertet. Mit diesem Modell haben wir gute Erfahrungen gemacht, vor allem was die Klärung von Konflikten im Dorf oder unter einzelnen Teilnehmer*innen zu klären. Die Anträge als Wünsche zu formulieren hat eine deutlich positivere Wirkung auf den Umgang miteinander. Die Abstimmungen in der Gesamtgruppe sind häufig sehr chaotisch, die Diskussionen durch viele Unterbrechungen mühsam. Einige Kinder trauen sich unter diesen Bedingungen noch immer nicht, ihren Wortbeitrag zu leisten.

ZUKUNFT

Die Corona-Pandemie hat hier auch die Möglichkeit gegeben, nachzusteuern. Die Sommerzeltlager mussten unter neuen Bedingungen stattfinden. Es gab in den Jahren 2020 und 2021 keine Dörfer, sondern kleinere Gruppen mit ca. 20 Personen, die ihr eigenes Programm festlegen konnten und auch Konflikte anders klären mussten. Es gab kaum Konflikte zwischen Teilnehmer*innen aus verschiedenen Gruppen, da sie kaum Kontakt hatten. Weiterhin wird aber immer mit eine*r feste*n Helfer*in zur Begleitung des Modells gearbeitet. Die beschlossenen Wünsche wurden in einem großen Tages-/

Wochenplan, einem farbigen Stundenplan visualisiert. So konnten alle sehen, wann noch freie Zeiten waren, um einen Programmpunkt zu setzen. Das Amt für Veränderungen war weiterhin eine feste Anlaufstelle zur Orientierung. Daueraufgabe für alle Helfer*innen bleibt es, die Belange und Wünsche der Teilnehmer*innen ernst zu nehmen und eigene Belange ein wenig zurückzustellen. Zur Vorstellung des Modells wurde ein Erklärvideo für Kinder erstellt, dies soll zu Zeltlagerbeginn gezeigt werden. Die Plena für das gesamte Lager finden alle 2 Tage statt um die Wege zu verkürzen. Ein Demokratiemodell ist nie fertig. Es wird sich auch in Zukunft immer wieder einer Überprüfung unterstellen und weiterentwickelt werden.

PARTIZIPATION UND INKLUSION

Wie lässt sich dieses Modell mit Inklusion vereinen und wo liegen Schwierigkeiten? So ein Demokratiemodell kann viele Barrieren haben, die die Beteiligung aller erschweren. In unseren Zeltlagern fahren viele Teilnehmer*innen mit verschiedensten Benachteiligungen mit, aufgrund von sozialer Herkunft, Behinderungen oder Fluchtgeschichte. Viele Barrieren konnten wir durch Grafiken, Symbole, Smileys und Bilder als Unterstützung abgebaut werden. Formulierungen und Erklärungen in leichter Sprache sind hilfreich. Manche Teilnehmende, die auf besondere Hilfe im Zeltlager angewiesen sind, benötigen nach Absprache mit den Eltern/Erziehungsberechtigten und im besten Fall mit dem/der Teilnehmenden selbst eine Einzelbetreuung. Diese hilft gezielt beim Ausfüllen von Anträgen, erklärt nochmal genau was bestimmte Anträge bedeuten oder unterstützt das Kind anderweitig. Zur generellen Organisation werden auch Farben (Rot, Gelb, Grün für Abstimmungen) und akustische Signale (Beginn des Plenums) eingesetzt. Visuelle Darstellungen der beschlossenen Programmänderungen, Tagesabläufe und Anträge sind sehr wichtig. Bewährt hat sich die Unterstützung durch die partizipationsbeauftragte Person und aller weiteren Helfer*innen zum Beispiel beim Vorlesen, Schreiben und Übersetzen.

Wichtig ist generell, darauf zu schauen welche Bedürfnisse und Barrieren es gibt, um sie dann angemessen abzubauen. Das hat auch in den von uns durchgeführten Zeltlagern unter Corona-Bedingungen gut geklappt. Die Inklusion wird an jeder Station des Demokratiemodells mitgedacht: Von der Erklärung des Modells bis zur Antragsbesprechung muss jedes Kind mitgenommen werden. Jeder Wunschantrag, der noch so klein wirkt, sollte ernstgenommen werden und bedarf einer Rückmeldung. Das ist umso wichtiger, wenn er beispielsweise von der Küche abgelehnt wird. Für die antragstellende Person muss der Prozess transparent sein und sie muss merken, gehört zu werden. Ein kleines Manko an dem Modell bleibt jedoch: Das große Plenum kann bei vielen Anträgen lange dauern und auch wenn wir eine diskussionsfreudige Atmosphäre im Zeltlager fördern, sind manche Plena am Ende einfach zu lang. Außerdem bleibt noch die Frage, ob Teilnehmer*innen das Plenum »durchziehen« wollen, weil sie denken dass die Teilnahme an den Plena Pflicht ist, oder ob dieses »durchziehen wollen« als Ausdruck des Interesses an ihrer Mitbestimmung zu werten ist.

Partizipation und Inklusion bleiben ein dauerhafter Prozess. Es ist die Aufgabe jeder Gliederung, ihre Maßnahmen nach den Bedürfnissen ihrer Mitglieder ständig weiterzuentwickeln.

THEMA NÄCHSTE AUSGABE

»Organisation« HEFT 47

HERAUSGEBERIN

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand

REDAKTION

Estefania Casajus, Silja Lindsiepe, Rene Bellinghausen, Naima Tiné, Karl Müller-Bahlke

TEXTE

Karl Müller-Bahlke, Marie, Tobi, Rene Bellinghausen, Jan, Janika, Estefania Casajus, Naima Tiné, Anna Brunke, Jannes Lensmann, Karina Kohn

*Wir danken an dieser Stelle nochmal dem Redaktionsteam und den Autor*innen der Ausgabe.*

ABBILDUNGEN

Abb. Umschlag: Anja Wichitill

Abb. S. 2 unten: <https://de.indymedia.org/sites/default/files/2020/02/47630.JPG>


Alle weiteren Bildnachweise sind in der Zeitschrift direkt bei den Abbildungen vermerkt.

GESTALTUNG Gerd Beck Nürnberg


DRUCK saxoprint.de

REDAKTIONSANSCHRIFT

Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken, Bundesvorstand, Luise & Karl Kautsky-Haus Saarstraße 14, 12161 Berlin · Fon: 030/26 10 30-0 E-Mail: info@sjd-die-falken.de www.sjd-die-falken.de

 Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken

Gefördert vom:

 Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

KLASSEN PÄDAGOGIK

HEFT 46

24 Stunden sind kein Tag · Bereits erschienene Hefte:

- Sex ist mehr als ...
Sexualpädagogik im Zeltlager und in der HelferInnenausbildung HEFT 12
- Beteiligung ist das Salz in der Suppe
... Kochen mit Kindern im Zeltlager HEFT 13
- Die Enkel fechten's besser aus!
Geschichtsprojekte mit Kindern im Zeltlager HEFT 14
- Wir sind das Bauvolk der kommenden Welt!
Partizipation und Mitbestimmung im Falkenzeltlager HEFT 15
- Zusammen wachsen
Erlebnispädagogik in der Falkengruppe HEFT 16
- Bloß nichts vergessen!
Organisation und Finanzierung von Falkenzeltlagern HEFT 17
- Go Creative
Kreatives Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen HEFT 18
- Die Vielfalt entdecken
Geschlechterrollen und sexuelle Identität im Zeltlager HEFT 19
- Selber singen macht laut! *Lieder im Zeltlager* HEFT 20
- Tippen, filmen, senden *(Neue) Medien im Zeltlager* HEFT 21
- Vielfalt organisieren *Gleichberechtigt miteinander!* HEFT 22
- Umweltdetektive *Auf heißer Spur!* HEFT 23
- DAS CAMP! *Die Gruppe macht's!* HEFT 24
- Prävention sexualisierter Gewalt
Interventions- und Präventionskonzepte HEFT 25
- Freundschaft ist international HEFT 26
- Bildung statt Strafe *Regeln im Zeltlager* HEFT 27
- ROTEFALKENARBEIT
Chancen + Probleme der päd. Arbeit mit jungen Jugendlichen HEFT 28
- Von der Offenen Tür zur Gruppenstunde HEFT 29
- Bewegung braucht Struktur
Sinn und Herausforderungen unserer Verbandsstruktur HEFT 30
- Sozialistische Erziehung
»Es gibt keine andere als politische Pädagogik ...« HEFT 31
- Gedenkstätten-Pädagogik
Wie wollen wir gedenken? HEFT 32
- Geschlechterreflektierte Pädagogik HEFT 33
- Demokratie und Selbstorganisation HEFT 34
- Sexualisierte Gewalt *Intervention und Prävention* HEFT 35
- Antirassistische Pädagogik HEFT 36
- TRAINING SPACE *Weiterbildung für Helfer*innen im Zeltlager* HEFT 37
- SEXUALPÄDAGOGIK HEFT 38
- GRUPPENARBEIT *reloaded* HEFT 39
- SOZIALISTISCHE JUGENDPOLITIK HEFT 40
- STRUKTURELLE PRÄVENTION SEXUALISierter GEWALT HEFT 41
- GEGEN RECHTEN TERROR *Reader 1* HEFT 42
- MEDIENPÄDAGOGIK HEFT 43
- GEGEN RECHTEN TERROR *Reader 2* HEFT 44
- INTERNATIONALE BEGEGNUNGEN HEFT 45

Auch als Download unter:

www.wir-falken.de/publikationen/24stunden



24 Stunden sind kein Tag



Sozialistische Jugend
Deutschlands –
Die Falken